34. Ausgabe ▪ Dezember 2014

Museumskurier

des Chemnitzer Industriemuseums und seines Fördervereins

Der Countdown läuft...

Die neue Dauerausstellung wird gestaltet S. 4

Die Sammlung
Margarete Jahny
S.10

Mitstreiter gesucht –
Textiltechnik
S. 2

Schutzgebühr 2,00 €
ISSN 1862-8605

www.saechsisches-industriemuseum.de

Aktuelle Hinweise

Tel. 0371-36 76 - 115
www.saechsisches-industriemuseum.de

Ausstellungen
I. Halbjahr 2014

Eröffnung der neuen Dauerausstellung
im Februar 2015

Vortragsreihe Sonntagsmatinee

jeweils 10:30 Uhr

22.02.2015 Prof. Friedrich Naumann, Chemnitz
Michail W. Lomonossow – ein Russe in Sachsen
auf dem Weg zu einem Ausnahmegelehrten

29.03.2015 Prof. Dr. Karl Oehme, Scharfenstein
Die industrielle Entwicklung der Region Scharfenstein mit Blick auf die Produktion von kältetechnischen Erzeugnissen

26.04.2015 Dr. Klaus Müller, Chemnitz
Von Escher zu NILES Simmons – 140 Jahre
Drehmaschinenbau in Chemnitz

31.05.2015 Roland Reißig, WHZ/Fakultät
Kraftfahrzeugtechnik
Awtowelo – Der Weg zum Rolling Chassis

Veranstaltungen des Fördervereins

15.01.2015
Besuch des Sächsischen Staatsarchivs Chemnitz

31.01.2015
Jahreshauptversammlung des Fördervereins

Information des Fördervereins

Liebe Freunde und Fachleute der Textiltechnik,

mit dem altersbedingten Ausscheiden des Vorsitzenden und weiterer langjähriger Mitglieder der AG Textiltechnik löste sich 2013 die bereits 1991 gegründete Arbeitsgruppe im Förderverein des Industriemuseums auf.
Das Museum ist dringend auf die Fachkompetenz von ehemaligen Mitarbeitern dieses Industriezweiges angewiesen, denn die Textiltechnik nimmt einen wesentlichen Anteil der industriellen Entwicklung im Raum Chemnitz ein. Als Förderverein möchten wir auch zukünftig die fachliche Beratung auf diesem Gebiet bündeln, wofür wir nun Wissensträger suchen.

Wenn Sie Freude am Weitergeben und damit an der musealen Bewahrung Ihres Fachwissens zur Textiltechnik haben, bitten wir Sie um Mitarbeit in einer kurzfristig neu zu gründenden Arbeitsgruppe Textiltechnik.
Bitte melden sie sich beim Vorstand des Fördervereins unter Telefon 0371 3676-115 oder
E-Mail: foerderverein@saechsisches-industriemuseum.de

Die Redaktion

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde des Industriemuseums Chemnitz,

das Jahr 2014 neigt sich dem Ende entgegen und damit auch die große Aufgabe, welche in diesem Jahr vor den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Industriemuseums Chemnitz stand – die Umsetzung des inhaltlichen und gestalterischen Konzeptes der neuen Dauerausstellung. Eine Aufgabe, die allen Beteiligten ein Höchstmaß an Leistungswillen und Flexibilität abverlangte.

Für die neue Dauerausstellung stehen 3.200 Quadratmeter Ausstellungsfläche zur Verfügung, viele – mittlerweile liebgewonnene Exponate – müssen auch diesmal im Depot verbleiben. Dies heißt allerdings nicht, dass sie nicht in der Öffentlichkeit gezeigt werden – nach wie vor wird es jährlich spezifische Sonderausstellungen zu unterschiedlichen Themen geben.

Auch wenn Exponate nicht körperlich gezeigt werden können, an der – künftig allen Besuchern zugänglichen – Informationsstation, die Mitglieder des Fördervereins Industriemuseum Chemnitz e. V. aktiv mitgestalten, erhalten die Besucherinnen und Besucher weiterführende Informationen zu Exponaten und technik-historischen Themen. Dies ist wahrlich ein neues Standbein des Fördervereins Industriemuseum Chemnitz e. V. Dafür gilt mein Dank dem Vorstand als auch den Arbeitsgruppen. Ebenfalls geht mein aufrichtiger Dank an alle Förderer und Sponsoren sowie an die Firmen, die mit ihrem Einsatz zum Gelingen unserer neuen Dauerausstellung bereits beitrugen und in den kommenden Wochen noch im Haus wirken werden.

In die neue Dauerausstellung lade ich Sie alle ab Februar 2015 recht herzlich ein.

Ich wünsche Ihnen allen eine schöne Adventszeit, ein frohes Weihnachtsfest und einen guten Rutsch ins Jahr 2015.

„Tempora mutantur, et nos mutamur in illis – die Zeiten ändern sich und wir uns in ihnen".

Ihre

A. Riedel

Andrea Riedel

Inhalt

02 Aktuelle Hinweise & Impressum
03 Editorial & Inhalt
04 Der Countdown läuft: Im Februar 2015 öffnet die neue Dauerausstellung
08 Bewährtes behalten – Neues kreativ gestalten.
10 Die Sammlung Margarete Jahny
14 Historische Nutzfahrzeuge Hartmannsdorf e. V. – ein Verein und sein Museum
16 Das Straßenbahnmuseum Chemnitz
17 Von Escher zu NILES-SIMMONS | 3
20 „Venus macht schlank"
23 Marzipan gegen Haselhuhn
24 Bewahrung eines Kupolofens
26 Von der Firma T. H. Böhme zum VEB Fettchemie Karl-Marx-Stadt
29 Zum 100. Todestag von Robert Hermann Pfauter
30 Exkursionen des Fördervereins
31 Informationen des Fördervereins

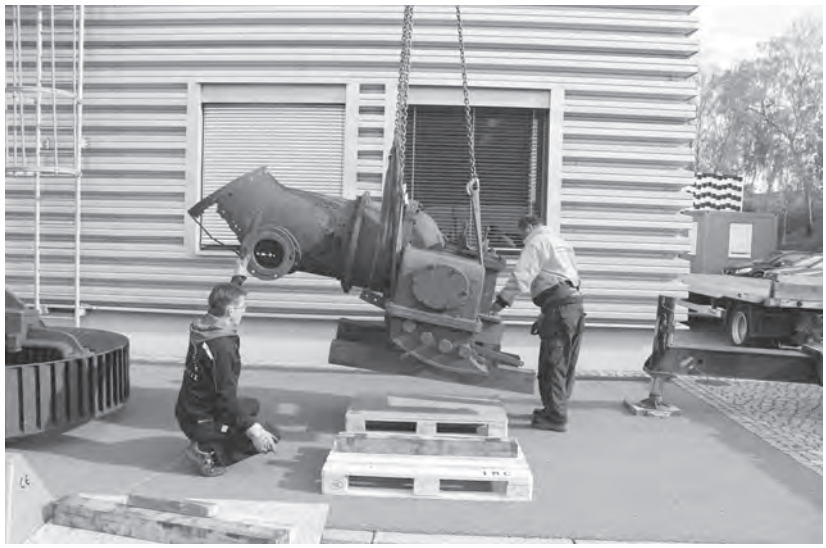
Der Countdown läuft: Im Februar 2015 wird die neue Dauerausstellung eröffnet

Rainer Karlsch

Nun sind es nur noch wenige Wochen bis zur Eröffnung der neuen Dauerausstellung im Februar 2015. Noch herrscht in der Ausstellungshalle rege Betriebsamkeit, werden Exponate angeliefert, an die vorgesehenen Plätze geschafft und unzählige Handwerksarbeiten ausgeführt. Von den „Schwergewichten", wie Autos und Drehbänken, bis hin zum kleinsten Foto, alles muss passgerecht verortet und beschriftet werden. Eine große logistische und auch körperliche Herausforderung für die Mitarbeiter des Industriemuseums und alle fleißigen Helfer. Doch nicht nur in der Halle, sondern auch hinter den Kulissen bleibt noch viel zu tun. Die Leihgaben wollen organisiert sein, hunderte Texte müssen redigiert, übersetzt und gedruckt werden, Fotos sind zu erstellen, Einladungslisten zu verfassen und vieles mehr. Auf Hochtouren laufen ebenso die Arbeiten bei den Ausstellungsdesignern von Space 4 in Stuttgart. Das von Space 4 entwickelte Konzept für die Präsentation der Objekte zeichnet sich durch Sachlichkeit aus und kombiniert geschickt die verschiedenen Ausstellungselemente, von den Exponaten, über Medienstationen bis zu den Hands-on.

Obwohl bis Februar noch viel zu tun bleibt, und manche Fragen wohl buchstäblich erst in letzter Minute geklärt werden können, soll im Folgenden ein Ausblick auf die Themenschwerpunkte der neuen Ausstellung gegeben werden. Ein Grundgedanke besteht darin, Glanzlichter aus der sächsischen Industriegeschichte quer durch die Halle auf einem silbernen Band zu präsentieren. Hier werden Autos, Motorräder, Schreib- und Rechenmaschinen ebenso zu finden sein wie verschiedenste Textilien. Ganz bewusst wird damit auf die große Vielfalt der in Sachsen gefertigten Konsumprodukte verwiesen. Der Besucher erfährt gewissermaßen im Vorbeigehen, dass Sachsen zu Beginn des 20. Jahrhunderts die am stärksten industrialisierte Region Deutschlands war und über hoch spezialisierte mittelständische Unternehmen mit einer ausgeprägten Innovationskultur verfügte.

Die Leuchtwerbung „Glück Auf" wird neu installiert



Ankunft der Schwamkrug-Turbine für die neue Dauerausstellung

Foto: M. Li (l., r.o.), Industriemuseum Chemnitz (r.u.)

Anders als in vielen Ausstellungen üblich, folgt die neue Dauerausstellung keiner strengen Chronologie, sondern gibt Denkanstöße durch die Konzentration auf thematische Schwerpunkte, die jeweils in Begriffspaaren zusammengefasst werden: Kommen und Gehen, Hell und Dunkel, Leidenschaft und Vernunft, Suchen und Finden, Mensch und Maschine, Innen und Außen, Schön und Praktisch, Schauen und Staunen, Grob und Fein, Feuer und Flamme sowie Heute und Morgen. Es wird sich zeigen, inwieweit die Besucher dieses nicht sofort eingängige Konzept goutieren. Letztendlich geht es aber weniger darum, ob sie die mit den Begriffspaaren verbundenen Assoziationen und Überlegungen der Macher in jedem Fall nachvollziehen, sondern ob sie die Exponate und deren Präsentation und Anordnung interessant finden. Erst dann erschließen sich die hinter jedem Exponat stehenden Geschichten.

Das Bindeglied zwischen allen Themenbereichen stellt das silberne Band dar, auf dem sich besonders attraktive und erfolgreiche Produkte aus verschiedensten Branchen finden. Welche Exponate dorthin gehören oder doch besser an anderer Stelle gezeigt werden sollen, darüber wurde intensiv diskutiert. Auch in diesem Fall gilt das Sprichwort: „Allen Menschen Recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann." Kurzum, die Auswahl der Exponate für das silberne Band erfolgte mit großer Sorgfalt, stellt aber kein Ranking dar. Uns ist bewusst, dass es noch weitaus mehr Erzeugnisse aus sächsischen Firmen verdient hätten, dort vorgestellt zu werden.

Im Themenbereich „Kommen und Gehen" wird als Einstieg in die Ausstellung ein schlaglichtartiger Überblick zur Industrie- und Sozialgeschichte Sachsens von 1800 bis zur Gegenwart gegeben. Die

Ein Schleifstein kommt ins Industriemuseum

Spinning Jenny und eine Wagenspinnmaschine symbolisieren die Anfänge der Industrialisierung und die herausragende Bedeutung der Textilindustrie als deren Leitsektor. Anhand ausgewählter Exponate werden der Transfer von Technologien und Ideen, die Gründung von Firmen sowie die Zuwanderung qualifizierter Arbeitskräfte („Kommen") ebenso dargestellt, wie die tiefen Einschnitte in die sächsische Gesellschaft, die durch die Weltkriege, Diktaturen und Firmenabwanderungen („Gehen") verursacht wurden. Mit Graphiken und Filmausschnitten werden auch die Folgen von sozialen Bewegungen und Revolutionen angesprochen, die sich in Strukturbrüchen und Veränderungen der Demographie äußerten.

Im Themenbereich „Hell und Dunkel" wird ein weiter Bogen von den Anfängen des Silberbergbaus, über den Steinkohlen- und Uranerzbergbau bis zur Rekultivierung ehemaliger Bergbaulandschaften und den aktuellen Herausforderungen der Energiewende gespannt. Natürlich darf an dieser Stelle einer der berühmtesten Chemnitzer, Georgius Agricola, nicht fehlen. Sein Name steht für die Dokumentation technischer und organisatorischer Innovationen, die vom sächsischen Bergbau ausgingen und weltweit Verbreitung fanden. Steinkohle und Uranerze werden in Sachsen nicht mehr abgebaut und auch der Braunkohlenbergbau hat längst nicht mehr die Bedeutung wie noch vor wenigen Jahrzehnten. Dennoch wirkt die jahrhundertelange Bergbautradition vor allem in der Volkskunst nach. Einen weiteren Schwerpunkt in diesem Themenbereich bilden Exponate, die für den Aufbau neuer Strukturen in der Rohstoffwirtschaft stehen: erneuerbare Energien und Recyclingwirtschaft.

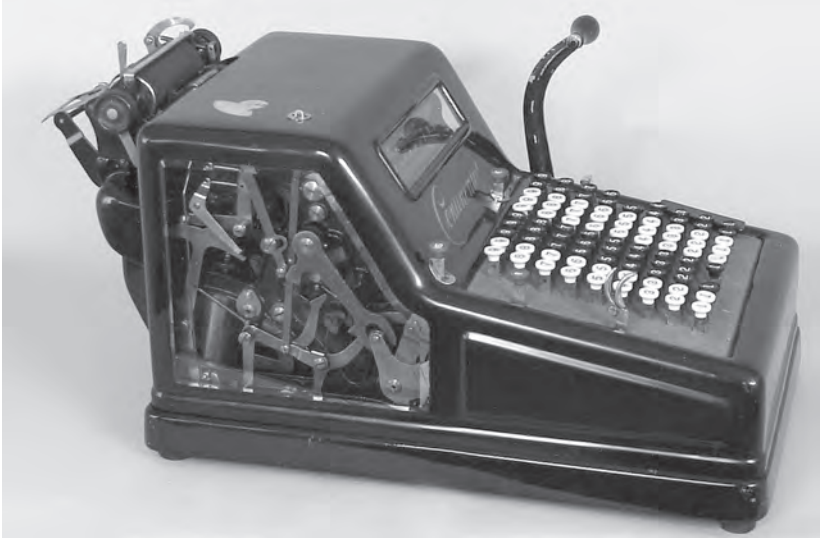
Bergarbeiter aus Königstein, Gemälde von Eva Schulze-Knabe

Das Thema „Leidenschaft und Vernunft" wird am Beispiel des Unternehmens von Jørgen Skafte Rasmussen erzählt. Bis heute verbinden viele Menschen mit dem Namen des vom ihm begründeten DKW-Konzerns erfolgreichen Motorradrennsport und typenreiche Kleinwagenserien. Doch die DKW-Geschichte hat, wie zahlreiche Exponate, Filmausschnitte und Fotos zeigen, noch viele weitere Facetten. Einen Augenschmaus, auf den die Ausstellungsmacher in der neuen Ausstellung nicht verzichten wollten, stellen die DKW-Modelle dar.

Im Themenfeld „Suchen und Finden" wird eine breite Palette von Erfindungen und Produkten vorgestellt, die ihre Ursprünge in Sachsen haben. Wer weiß beispielsweise schon, dass die Melitta-Filtertüten oder die Trommelwaschmaschine in Sachsen erfunden wurden? Zum Erfinden gehört aber auch das Scheitern. Daher wird auch an inzwischen vergessene Tüftler, wie die Luftschifffahrtpioniere Friedrich H. Wölfert und Ernst Georg Baumgarten, erinnert.

Nicht erst seit dem monumentalen Stummfilm „Metropolis" (1926) oder dem Hollywood Science-Fiction-Film „Matrix" (1999) ist das zwiespältige Verhältnis von Mensch und Maschine in der Diskussion. Seit es Maschinen gibt und die Industrialisierung das Leben der Menschen grundlegend veränderte, wird über die Vor- und Nachteile von Maschinenarbeit gestritten. Der Fabrikarbeiter muss sich dem Rhythmus der Maschinen anpassen. Ihr Takt und die Stechuhr regeln seinen Arbeitsalltag. Daher darf natürlich eine solche Uhr im Themenfeld „Mensch und Maschine" ebenso wenig fehlen wie die verzweifelten Aufrufe zum Streik der Crimmitschauer Weber. Hauptattraktion bleibt aber die Schlosserei-Werkstatt. Die Vorführung der transmissionsgetriebenen Maschinen, da sind wir uns sicher, wird auch künftig die Besucher beeindrucken.

Kaffeefilter Melitta, vor 1919



Addier- und Subtrahiermaschine Continental, 1919

Der Bereich „Innen und Außen" befasst sich vor allem mit den Arbeiterhaushalten zur Hochzeit der Industrialisierung, als noch zigtausende Familien in Sachsen ausschließlich oder vorwiegend von der Heimarbeit lebten. Symbolisiert wird dies durch die Handstickmaschine mit Pantograph.

Doch die Mehrzahl der Arbeiterinnen und Arbeiter ist bereits fernab der eigenen vier Wände in Fabriken und Büros tätig. „Außen" symbolisiert die Verlagerung von Lebensbereichen aus dem Privathaushalt in den öffentlichen Raum. Davon künden unter anderem eine Wäschemangel und eine Schaukelbadewanne. Das „Wäsche machen" der meisten Arbeiterfamilien findet in öffentlichen Waschanstalten statt.

In der neuen Welt der Büros halten Schreibmaschinen, Fernschreiber und Telefone Einzug. Sachsen wird zum Zentrum der deutschen Büromaschinenindustrie, wovon die hier gezeigten Exponate zeugen. Auch die Pioniere des Computerzeitalters aus Chemnitz werden gewürdigt.
Das Themenfeld „Schön und praktisch" widmet sich dem exklusiven Design für den Alltag. Kann ein Produkt ästhetisch und funktional zugleich sein? Vor der Industrialisierung stellten sich diese Fragen für die meisten Menschen nicht. Dies änderte sich mit dem Maschinenzeitalter. Für modernes Design stehen unter anderem Möbel aus Hellerau, Stühle aus Rabenau und Gebrauchsgegenstände von Marianne Brandt. Einen Kontrastpunkt setzen in diesem Themenbereich die Vorstellung von zwei traditionellen, aber nach wie vor unersetzlichen Werkstoffe: Holz und Stahl. Auf der

Foto: Industriemuseum Chemnitz

Kaffeemaschine nach einem Entwurf von Marianne Brandt

Werbeschild DKW

Wunschliste der Macher stand noch Einiges mehr, doch musste dieses Themenfeld zugunsten der von der Firma Sachsenguss kurzfristig angebotenen Gießereiecke in seinem Umfang etwas reduziert werden.

Dass nun im Sonderbereich „Feuer und Flamme" endlich auch an die Geschichte der Gießerei erinnert werden kann, ist besonders erfreulich. Jeder, der sich ein wenig mit der Geschichte des hiesigen Hauses befasst hat, weiß, dass der Anfang des 20. Jahrhunderts erbaute Gebäudekomplex noch bis 1982 als Gießerei und Montagehalle diente. Mit der aufwendig gestalteten und zusätzlich ins Ausstellungskonzept integrierten Gießereiecke kehrt dieser Teil der sächsischen Industriegeschichte an seinen Ursprungsort zurück. Ein Kraftakt kurz vor Ultimo. Doch die Mühe wird sich lohnen, denn damit wird das Industriemuseum Chemnitz über eine weitere Attraktion verfügen.

Den Abschluss der Ausstellung im Obergeschoss bildet der Themenbereich „Heute und Morgen". Hier haben Firmen aus Sachsen Gelegenheit, ihre neuesten wissenschaftlich-technischen Entwicklungen und Ideen vorzustellen. Dieser Bereich wird im offenen Prinzip jährlich wechselnden Unternehmen Gelegenheit zur Präsentation bieten.

Sachsens Industriegeschichte ist untrennbar mit der Textilindustrie verbunden. Insofern ist es nur folgerichtig, wenn in der neuen Ausstellung im Untergeschoss auch weiterhin hauptsächlich Textilmaschinen gezeigt werden. Auf den Fundus an funktionsfähigen Textilmaschinen soll und kann nicht verzichtet werden. Chemnitz ohne Textilmaschinenbau, das wäre wie ein Baum ohne Blätter. Trotzdem wird auch das Themenfeld „Grob und Fein" ein neues Gewand erhalten, einige Maschinen werden entfernt, andere ausgetauscht. Das Design des Untergeschosses wird ebenfalls neu gestaltet. Mehr noch: dank der Hilfe der Technischen Universität Chemnitz werden Experimentierstationen eingerichtet, die vor allem bei Schülern, aber auch allen anderen Besuchern, Anklang finden sollen.

Ausdrücklich gedankt sei an dieser Stelle nochmals dem Förderverein des Industriemuseums Chemnitz und allen Arbeitsgruppen. Ohne die vielen fleißigen Helfer und Sponsoren hätte das Wagnis der Neugestaltung der Dauerausstellung gar nicht in Angriff genommen werden können.

Der Countdown läuft. Hoffen wir alle gemeinsam auf einen erfolgreichen Start und einen lang anhaltenden Erfolg der neuen Dauerausstellung.

Bewährtes behalten – Neues kreativ gestalten.

Museumspädagogik in der neuen Dauerausstellung

Nicole Opitz

„Bewährtes behalten und Neues gemeinsam kreativ gestalten" ist das Motto, unter dem die museumspädagogische Arbeit des Industriemuseums Chemnitz derzeit auf Hochtouren läuft, um bald mit neuen und bewährten Formaten zukünftige Gäste zu empfangen.

Über 40 Prozent der Besucher des Sächsischen Industriemuseums in Chemnitz sind bisher Kinder und Jugendliche. Zurückzuführen ist dies ist nicht nur auf die vergangenen Ausstellungen und Veranstaltungen sondern auch auf die konstante Arbeit der in der Museumspädagogik beschäftigten Angestellten und freien Mitarbeiter.

Mit der neuen Dauerausstellung möchten wir an diesen Erfolg anknüpfen. Gleichzeitig wird sich die Museumspädagogik keinesfalls nur auf Kinder und Jugendliche beschränken – attraktive Angebote werden für die verschiedensten Alters- und Besuchergruppen generationsübergreifend zur Verfügung stehen.

Tatkräftige Unterstützung kommt dabei aus Berlin: Jörn Brunotte von der Museumsberatung :beramus definierte die Ziele des Hauses und entwickelt neue Ansätze für Veranstaltungsformate.

Die Dauerausstellung, die in veränderter Form weiterhin über 220 Jahre sächsische Industriegeschichte und Bezüge zur aktuellen Forschung und Technik zeigt, dient demnach nicht nur der Schulung der ästhetischen Wahrnehmung. Durch das Bewahren und Zeigen von Kultur und Geschichte wirkt sie als „Sinnsicherer" und trägt wesentlich zum kulturellen Gedächtnis bei.

Ausschlaggebend für die Museumspädagogik sind für Jörn Brunotte eine Konzentration auf die gezeigten Exponate und ein ganzheitlicher Vermittlungsansatz.

Führungen werden teilnehmerorientiert gestaltet und schließen die Erfahrungen und Kenntnisse der Besucher aktiv ein. Der Museumsführer versteht sich eher als Moderator der Denkanstöße gibt, denn als Vortragender.
Diese Methode birgt sicher manch unvorhergesehene Wendung und stellt hohe Anforderungen an die Museumsführer: gefragt sind nicht nur Flexibilität sondern auch genaue Kenntnisse der Ausstellungsthemen sowie eine gute Allgemeinbildung.
Die verstärkte Teilnehmerorientierung garantiert dafür aber einen hohen Erkenntnisgewinn für die Besucher, denn der Lerneffekt steigt mit der Anzahl der angesprochenen Sinne. Bei einer Kombination von „Sehen", „Hören", „Diskutieren" und „Selber tun" kann eine Erinnerungsquote von bis zu 90 Prozent erreicht werden!

Auch deshalb werden in gewohnter Manier Maschinen vorgeführt, Modelle eingesetzt sowie Hör- und Taststationen angeboten.

Die auf Februar 2015 terminierte Eröffnung rückt in großen Schritten näher. Ohne den Einsatz vieler engagierter Helfer wäre eine Realisierung der umfangreichen Aufgaben in einem solch begrenzten Zeitfenster kaum möglich:

- Bei der Anpassung und Neukonzeption der Führungen werden die freien Mitarbeiter des Hauses aktiv eingebunden. Durch ihren teils jahrelangen Einsatz bei Führungen und Veranstaltungen im Haus kann so auf einen reichen Erfahrungsschatz zurückgegriffen werden.

- Für die Weiterentwicklung der Projekttage, vor allem hinsichtlich der praktischen Teile, steuern die Mitglieder der Arbeitsgruppen des Fördervereins des sächsischen Industriemuseums viele Ideen bei.
Unentbehrlich ist ihre Expertenhilfe auch bei der schriftlichen Ausarbeitung der Leitfäden für Führungen, die in Zukunft an alle Museumsführer ausgehändigt werden. Durch diese Vereinheitlichung wird eine vergleichbare Qualität aller Führungen angestrebt und neuen Kollegen der Einstieg in die Arbeit erleichtert.

Schlussendlich soll der Hinweis auf einige neue Veranstaltungsformate schon jetzt Lust auf einen Museumsbesuch machen:

- Für eine innovative Veranstaltungsreihe konnten Kooperationspartner aus Wirtschaft und Forschung gewonnen werden. Angestrebt werden Besichtigung moderner Produktions- und Forschungsstätten, speziell für die Besucher des Industriemuseums, um den Ausstellungsbesuch zu ergänzen.

- Einen sehr exklusiven Einblick in die Dauerausstellung und die aktuelle Arbeit des Museums gibt zukünftig halbjährlich die Hausleitung beim Director´s Cut.

Foto: M. Li, Industriemuseum Chemnitz

Beratung zum zukünftigen Projekttag „Gießerei": Herr Graf, Get-in-Form, Herr Schäfer, Vorsitzender AG „Gießerei" im FIM e. V., Frau Gräbner, IMC, Herr König, Vorstandsmitglied FIM e. V., Herr Hauschild, komm. Leiter Tuchfabrik Gebr. Pfau Crimmitschau, Frau Opitz, Museumspädagogin (v.l.n.r.)

- Auch bei Reisegruppen erfreut sich das Haus großer Beliebtheit. Der zeitliche Rahmen für einen Besuch ist aber – besonders bei Busreisen – meist sehr knapp be messen.
  Ein spezieller Rundgang zeigt zukünftig in konzentrierter Form herausragende Exponate und animiert die Reisenden so zu einer ausführlichen Besichtigung wiederzukommen.

- Junge Besucher sollen mit dem Format „Kinder führen Kinder" dauerhaft an unser Haus gebunden werden. Neue spannende Projekttage erweitern das umfangreiche Angebot pädagogischer Veranstaltungen. So wird es erstmalig einem der Geschichte des Hauses gerecht werdenden Projekttag zum Thema Gießerei geben.

- Für alle Besuchergruppen, besonders aber für solche mit speziellen Bedürfnissen, wird die Führung „Museum zum Anfassen" entwickelt. Sie spricht verstärkt die haptische und auditive Wahrnehmung an. Hierfür findet eine Zusammenarbeit mit der Chemnitzer Landesschule für Blinde und Sehbehinderte Förderzentrum (LBS) statt.
  Diese Kooperation ermöglicht nicht nur eine Evaluation des Führungskonzepts sondern auch eine spezielle Schulung hinsichtlich der besonderen Anforderungen an unsere Führungskräfte, die eine Führung mit Sehbehinderten mit sich bringt.

- Und auch die Senioren kommen nicht zu kurz: im Erzählcafé dient der Austausch von Lebens- und Arbeitserfahrungen nicht nur dem geselligen Beisammensein sondern ist zugleich eine wertvolle Quelle für die zukünftige Museumsarbeit.

Die Sammlung Margarete Jahny

Die Sammlung kommt ins Industriemuseum

Alexander Hallasch

Als Schülerin der Chemnitzer Bauhausdesignerin Marianne Brandt hat Margarete Jahny eine große Bedeutung für Chemnitz und die Sammlung des Industriemuseums. Dank der finanziellen Hilfe der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen sowie der Vermittlung von Prof. Clauss Dietel und der Nichte Jahnys, Christina Seidel (ebenfalls Formgestalterin) konnte der Vorlass der seit 2013 in einem Altenheim in Wittichenau lebenden Margarete Jahny erworben werden. Auf diesem Weg gelang es dem Industriemuseum, nicht nur wertvolles Kulturgut zu bewahren und der Forschung zugänglich zu machen, sondern ermöglicht es auch, künftig Kontinuitäten und Brüche in der Entwicklung des Designs vom Bauhaus zur industriellen Formgestaltung in der DDR zu präsentieren.

Margarete Jahny

Das Konvolut umfasst über 300 Teile, u. a. aus den Glasserien „Europa" und „Luzern". Ferner das Tafelgeschirr „Vom Herd auf den Tisch", die legendären alfi Thermoskannen, die ultrafesten CV-Gläser – die als sächsische Erfindung ebenfalls in der neuen Dauerausstellung zu sehen sein werden – sowie weitere Unikate wie Keramik für die Weltfestspiele der Jugend und Studenten, Spirituosenflaschen aus Steingut, feuerfestes Geschirr aus Königsbrück sowie Glieder- und Kragenvasen aus Porzellan. Mehrere Zeichnungen und Pläne sowie persönliche Erinnerungen, Fotos und Aufzeichnungen aus ihrem Studium ergänzen die Sammlung.

Besonders in Jahnys Diplomarbeit lässt sich der Einfluss ihrer Lehrerin und Betreuerin Marianne Brandt erkennen. Als elegante Porzellan- und praktische Keramikversion ist die Diplomarbeit Teil des Vorlasses. Seit Mai 2014 befindet sich die Sammlung nun im Industriemuseum, wo sie systematisch inventarisiert und fotografiert wird, um danach für Ausstellungen zur Verfügung zu stehen.

Anspruch und Wirklichkeit

Zu den wohl bekanntesten „Jahnys" gehört das Stapelgeschirr „Luzern". Aus Lausitzer Glas gefertigt, wurde es 1962 mit einer Goldmedaille für hervorragende Formgebung durch das Ministerium für Kultur der DDR ausgezeichnet. Jahny entwarf die ab 1961 im VEB Glaswerk Schwepnitz hergestellte Pressglas-Serie zusammen mit Erich Müller in mehreren Dekors.

Die Entwicklung erfolgte in enger Abstimmung mit der Produktionsabteilung des Glaswerkes und wurde kontinuierlich fortgeführt. An der Schale lässt sich der Unterschied zwischen gestalterischem Anspruch und technologischer Machbarkeit gut erkennen. Der favorisierte Entwurf von Jahny und Müller ist dünner in der Wandung und weicher in der Form – die Schale wirkt dadurch bauchiger und runder. In der Herstellung erwies sich diese Form jedoch als nicht stabil genug, denn Langlebigkeit und Handhabbarkeit bestimmen den Erfolg eines Produktes. Um die anfangs zu hohe Bruchrate zu mindern, wurden die Feinheiten reduziert und die Wandung verstärkt, so dass sich das Gewicht der Schale erhöhte. Dies war keineswegs ein Einzelfall. Der gestalterische Entwurf lässt sich in

Foto: Archiv Industriemuseum Chemnitz (l.), Industriemuseum Chemnitz (r.)

Teeservice, Diplomarbeit 1953

der Produktion zumeist nicht Eins zu Eins umsetzen und wird deshalb zu Gunsten der Machbarkeit zweckmäßiger umgestaltet.

Ein nicht minder bekanntes Produkt aus dem Schaffen Jahnys ist das Porzellan-Hotelgeschirr „Rationell", umgangssprachlich „Mitropa-Geschirr" genannt, das sie zusammen mit Erich Müller als Ergänzung zur Pressglasserie „Europa" entwarf. Die Präsentation auf der Leipziger Messe stand unter keinen guten Vorzeichen, denn die Produktion war anfangs technisch noch gar nicht möglich. Patentprobleme und der Produktionsbeginn eines fast identischen Hotelservices bei Bauscher/Weiden in der Bundesrepublik wirkten erschwerend.

Zuerst entstanden ein Kaffee-Gedeck und je eine Tee- und Mokkakanne, die ab 1969/70 im VEB Vereinigte Porzellanwerke Colditz produziert wurden. Durch die, auch exportbedingte, Nachfrage kamen weitere Produktionsstandorte, wie der VEB Henneberg-Porzellan Ilmenau, hinzu. Später wurde die Serie erweitert und 20 Jahre lang produziert.

Die Weiterentwicklung erfolgte jedoch ohne Einfluss von Jahny und Müller durch Werksgestalter. Die besonderen Merkmale von „Rationell" sind das geringe Gewicht und insbesondere die Stapelfähigkeit und einhändige Bedienbarkeit durch den fallgesicherten Deckel. Jahnys Einfluss auf das Design lässt sich an der geschwungenen Form der Schnaupe und dem Sockel des Kännchens ablesen. Müllers Verdienst sind der fallsichere Deckel und die Stapelfähigkeit.

„Rationell" wurde in den Kategorien „Dekore für allgemeine Gaststätten" in der Streifenvariante aber auch und für „Sonderabnehmer", mit individuellen Dekor-Varianten produziert. Müller und Jahny missfiel diese ausufernde Vielfalt an Dekors. Sie hatten die Serie mit einfachen Streifendekors geplant, die sich der schlichten Form unterordnen sollten. Sachlichkeit und Funktionalität standen im Mittelpunkt ihres Designs. In der Praxis wurde das Geschirr jedoch mit Ornamenten, Abbildungen und sämtlichen Farben entgegen dem ästhetischen Verständnis der Gestalter produziert. Das Amt für industrielle Formgestaltung nahm jedoch auf ihre Bedenken keine Rücksicht.

Glasserie „Luzern", 1961

Vase „Weltfestspiele", 1951

Margarete Jahny – Keramikerin und Formgestalterin

Sonja Trott

Obwohl fast jeder Bürger der DDR tagtäglich mit ihren Produkten in Berührung kam, war nur den Wenigsten der Name ihrer Erzeugnisse bekannt, geschweige denn wusste man, wer sie entworfen hatte.

Margarete Jahny (geb. 1923 in Mittenwald, Niederschlesien) ist eine Formgestalterin, die Entwürfe für Serienproduktion entwickelte. Mit ihren Formgebungen leistete sie einen entscheidenden Beitrag zum Design des Hotelgeschirrs. Ihre bekanntesten Werke sind das Hotelgeschirr Rationell sowie das dazu passende Pressglassortiment Europa und die stapelbaren Wirtegläser.

Auch andere ihrer Produkte hatte fast jede Familie im Haushalt, wie z. B. das Topfsortiment „Vom Herd auf den Tisch" aus Aluminium oder die Isolierkannen, die sie für den VEB Alfi Fischbach entwarf.
Ihre Werke waren dabei immer von einer Einheit aus Form, Funktion und Material geprägt. Das Wissen über eine funktionale Gestaltauffassung, welches ihr schon im Studium an der Hochschule für Bildende Künste von den Bauhaus-Dozenten Mart Stam und Marianne Brandt mitgegeben wurde, begleitete sie bei all ihren Entwürfen in ihrer späteren Tätigkeit als Formgestalterin.
Sie widmete sich den Gegenständen des täglichen Bedarfs und orientierte sich dabei an den Bedürfnissen der Bevölkerung.

Durch den Vorlass von Margarete Jahny, der 2014 in das Sächsische Industriemuseum Chemnitz kam, ist es nun möglich, ihren Lebenslauf und ihre Arbeit mit Hilfe ihrer Werke, technischen Zeichnungen sowie ihrer Entwürfe zu präsentieren.

Service „Rationell", um 1970

Margarete Jahny entwickelte bereits in jungen Jahren ihr großes Talent zum Zeichnen. Schon in der Zeit, in der sie noch in Niederschlesien lebte, nahm sie Privatstunden bei einem Kunstprofessor in Breslau. Selbst auf der Flucht 1944/45 nach Könighain bei Mittweida, verarbeitete sie das Erlebte, indem sie Gleichgesinnte, die ebenfalls aus der Heimat flohen, zeichnete. Ihre Eltern waren skeptisch, ob sich mit dem Zeichnen Geld verdienen lässt. Sie versuchten ihre Tochter zu einer Hauswirtschaftslehre zu motivieren.

Margarete Jahny setzte jedoch in ihrer neuen Heimat Kamenz den eingeschlagenen Weg fort. So zeichnete sie für die Freie Deutsche Jugend ein Porträt des KPD-Funktionärs Hermann Matern, wofür sie sogar einen kleinen Lohn erhielt.

Auch porträtierte sie sowjetische Soldaten gegen Geld oder Lebensmittel. Ab Mitte 1946 arbeitete sie in einem Kunstgewerbegeschäft, bemalte Holzteller und Gläser. Mit diesen Arbeiten finanzierte sie ihr Studium, das sie 1948 in Dresden begann.

Serie „Vom Herd auf den Tisch", 1958

Foto: Industriemuseum Chemnitz

Von 1948 bis 1953 studierte Margarete Jahny an der Hochschule für Werkkunst in Dresden (seit 1950 Hochschule für Bildende Künste). Zunächst belegte sie das Fach Grafik und nutzte jede Möglichkeit, ihre Fähigkeiten zu verbessern. So besuchte sie auch Abendveranstaltungen, in denen sie das Aktzeichnen übte. In den Sommerferien arbeitete sie in der Keramikwerkstatt der Hochschule und verdiente sich etwas Geld dazu. Diese Arbeit machte ihr so viel Freude, dass sie 1950 in das Fach Keramik an der Hochschule für Bildende Künste wechselte. Dort studierte sie bei den Professoren Marianne Brandt und Rudolf Kaiser. Ihre bekanntesten Werke aus dieser Zeit befinden sich samt ihrer technischen Zeichnungen und dazu gehörigen Aufzeichnungen im Vorlass. Das sind die Studienarbeit „Kindergartengeschirr" von 1951, die im Faltblatt der Hochschule für Bildende Künste, „Das Beste für den Werktätigen" abgebildet wurde, sowie ihre Diplomarbeit von 1953, ein Teeservice, welches sich an der Ei-Form des Bauhauses orientierte.

Nachdem Margarte Jahny 1953 ihr Studium als „Diplom-Keramikerin/ Gestaltung für die Industrie" abgeschossen hatte, beschloss sie ein Praxisjahr in Weißwasser zu absolvieren, da es ihr wichtig war, sich zunächst ein Bild von der Industrie zu machen, bevor sie für die industrielle Formgebung arbeitete.

Im Herbst 1954 ging Jahny an das Institut für Angewandte Kunst in Berlin (ab 1963 Zentralinstitut für Gestaltung). Dort beschäftigte sie sich mit den Aufgaben, Zielen, Methoden und Qualitätskriterien der Formgestaltung. Ihre Tätigkeit im Bereich Keramik führte zu einer engen Zusammenarbeit mit Betrieben der keramischen Industrie. Sie leitete die innerbetrieblichen Modelleure und Angestellten der keramischen Werke in Sörnewitz, Colditz und Lichte-Wallendorf, Torgau, Elsterwerda, Ilmenau, Kahla und Römhild an.

Isolierkannen „Alfi", 1959

Ebenfalls in dieser Zeit entwickelte Margarete Jahny Formgebungen für das Werk Alfi Fischbach in der Rhön. Dazu gehörten das Topfsortiment „Vom Herd auf den Tisch", das 1958 auf den Markt gebracht wurde und Isolierkannen. Ins Industriemuseum kamen mit dem Topfsortiment auch die dazu gehörigen Entwurfszeichnungen und ein Katalog, in dem die Töpfe mit allen Funktionen erklärt werden. Die Isolierkannen sind aus farblich unterschiedlich eloxiertem Aluminium gestaltet. In diesem Zusammenhang befindet sich im Vorlass von Margarete Jahny noch eine Sammlung mit Entwürfen und Farbkarten, die zeigen, wie sie sich die Farbigkeit der Kannen vorstellte. Das Resultat war allerdings schlechter als erwünscht, da durch die Rationalisierung in der DDR-Produktion das Eloxieren der Kannen weniger farbintensiv ausfiel. Die Formgestalter hatten ab dem Zeitpunkt, zu dem die Entwürfe in die Produktion gingen, keinen Einfluss mehr auf die Verwirklichung ihrer Arbeit.

Von 1961 bis 1972 arbeitete Margarete Jahny mit Erich Müller zusammen. In dieser Zeit entstanden 1961/62 für den VEB Glaswerk Schwepnitz der Pressglassatz „Luzern", 1964 das Pressglassortiment „Europa" sowie 1970 das Hotelporzellan „Rationell" und die „Wirtegläser"-Serie, die beide mit dem Pressglassortiment „Europa" kombinierbar waren. Danach war sie bis 1979 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Amt für industrielle Formgebung, Berlin. Dort nahm das Interesse an Margarete Jahnys Produktentwürfen ab. Ihr letztes Werk ist das Vielseitigkeitsgeschirr, das sie in den 1970er Jahren für die Firma Römhild entwickelte. Immer mehr beschränkte sich ihre Arbeit auf Verwaltungstätigkeiten.

Daher war Margarete Jahny überglücklich, als sie 1979 von ihrer ehemaligen Kommilitonin Christa Petroff-Bohne, Professorin an der Kunsthochschule Berlin (KHB), als Mitarbeiterin an die Hochschule geholt wurde. Dort unterrichtete sie von 1983 bis 1990 als Dozentin für Gefäßgestaltung und weckte bei ihren Studenten Interesse für die Arbeit in der Industrie. Margarete Jahny wurde 1983 mit dem Designpreis der DDR geehrt.

Historische Nutzfahrzeuge Hartmannsdorf e. V. – ein Verein und sein Museum

Der Freundeskreis technikhistorische Museen stellt sich vor | Teil 5

Dieter Vogel

Zukünftig wird eine Hinweistafel an der Autobahn A 72 auf das Nutzfahrzeugmuseum Hartmannsdorf aufmerksam machen. Damit wird ein neuer Meilenstein auf dem fast zwanzigjährigen Entwicklungsweg des Trägervereins gesetzt und eine Leistung gewürdigt, die nicht nur für die Oldtimerfreunde in nah und fern beachtlich, fast außergewöhnlich ist.

Als am 24. März 1995 die Vereinsgründung von einer Hand voll Enthusiasten vollzogen wurde, konnten selbst die größten Optimisten nicht vorhersehen, welche Erfolgsgeschichte damit ihren Anfang nahm.

Das Ziel war es, die Geschichte der nach der Deutschen Einheit im Osten und speziell in Sachsen fast schlagartig zusammengebrochenen Nutzfahrzeugindustrie zu bewahren und ihre Produkte zu sammeln. Mit dem nunmehr möglichen Zugang zu modernen, westlichen Fahrzeugen war das Alte erst einmal im Wege, wurde verschrottet oder wanderte zu cleveren Händlern. Da war auch an den ehemaligen Produktionsstandorten zu wenig Zeit und Motivation, die eigene Geschichte zu bewahren.

Durch eifriges Suchen und fleißiges Schrauben entwickelte sich dann aber der Fundus des Vereins recht schnell. Dazu trugen auch entscheidend die Arbeitskräfte bei, die das Arbeitsamt zur Verfügung stellte und die somit eine wirklich interessante und nützliche Tätigkeit bekamen, teils als Brücke in den Ruhestand, teils zurück in den ersten Arbeitsmarkt.

Sebnitzer Kranfamilie

Die größte Herausforderung stellte die Unterbringung der mühevoll restaurierten Fahrzeuge dar. Es ging sowohl um den Schutz vor Beschädigungen, als auch die Möglichkeit, die neu aufbereitete Technik ansprechend präsentieren zu können. Daher entschloss sich der Verein kurz vor der Jahrtausendwende zum Bau einer Fahrzeughalle im neu entstandenen Gewerbegebiet. Den Mut zu dieser Entscheidung bestärkten auch die Unterstützungszusagen der Gemeindeverwaltung und zahlreicher Sponsoren. Am 26. Mai 2001 konnte das „Sächsische Nutzfahrzeugmuseum", so der kühn gewählte Name, seine Türen öffnen. Anfangs standen in gebührendem Abstand 25 sorgfältig restaurierte LKW, fast ausschließlich aus sächsischer Produktion, in der schmucken Halle mit über 1.200 m² Ausstellungsfläche. Von Anfang an galt die Devise, dass diese Fahrzeugsammlung sowohl von der Typenauswahl, als auch vom technischen und optischen Zustand ganz bestimmte Kriterien erfüllen muss. Dieses Leitmotiv gilt bis heute. Der Eingangsbereich wurde abgetrennt und zweigeschossig ausgebaut, unten Foyer- und Kassenbereich, dazu Sanitäranlagen, Küche und Wirtschafträume. Im Obergeschoss sind ein großer Vereinssaal, ein Archiv und eine gemütliche Bar entstanden. So konnte ein regelmäßiger Museumsbetrieb, aber auch viele Veranstaltungen durchgeführt werden.

Im folgenden Jahrzehnt wuchs der Bestand sehr rasch und die Vereinswerkstatt restaurierte die Fahrzeuge kontinuierlich weiter. So entwickelte sich ein Problem: inzwischen drängen sich fast 50 Fahrzeuge in der ständigen Ausstellung. Dazu kommen noch weitere etwa 60 Fahrzeuge, die Hälfte davon in aus-

Foto: Archiv Nutzfahrzeugmuseum

stellungsfähigem Zustand. Sonderausstellungen, wie in den Anfangsjahren, sind seit Langem nicht mehr möglich. Eine Vergrößerung der Hallenfläche scheidet auf Grund der Grundstücksgröße aus. Nun wurde aber ganz in der Nähe ein weiteres Grundstück gefunden und erworben. Hier soll durch Um- und Anbau einer alten Fahrzeughalle ein geräumiges Depot für mindestens 40 Fahrzeuge entstehen, was zu ausgewählten Anlässen besichtigt werden kann und auch die Möglichkeit bietet, die ständige Ausstellung in regelmäßigen Abständen umzugestalten und so für die Besucher immer aktuell und interessant zu sein.

Weitere Oldtimer, die zur 20-Jahrfeier oder auch zum traditionellen Oldtimertreffen am 1. Mai 2015 präsentiert werden sollen, sind in der Restaurierung. Genauso wichtig wird es sein, den Verein personell zu verstärken und auch junge Leute in die Vorstandsarbeit einzubinden.

Insgesamt kann man zuversichtlich sein, dass die Zukunft von Verein und Museum bestens gesichert sind. Die Vereinsmitglieder vermissen allerdings eine bessere finanzielle Unterstützung, speziell aus öffentlichen Mitteln. Die Gemeinde Hartmannsdorf hilft zwar schon seit Jahren mit ganzen Kräften, was aber nicht ausreicht. Der Verein meistert diese Hürde durch seine ausschließlich ehrenamtlichen Mitglieder und sparsames Handeln.

Das Ergebnis dieser Tätigkeit, eine der umfangreichsten und hochwertigsten historischen Fahrzeugsammlungen in Deutschland kann sich wahrlich sehen lassen.

Zukünftig verweist eine touristische Hinweistafel an der Autobahn 72 zum Nutzfahrzeugmuseum

Nutzfahrzeugmuseum
Hartmannsdorf
Mühlauer Straße 2
09232 Hartmannsdorf

Telefon: 03722-890049
E-Mail: webmaster@nutzfahrzeugmuseum.de
www.nutzfahrzeugmuseum.de

Öffnungszeiten:
dienstags-freitags: 9-16 Uhr
samstags: 10-17 Uhr
sonntags, feiertags geschlossen

Festplatz 3 im Mai 2011

Das Straßenbahnmuseum Chemnitz

Der Freundeskreis technikhistorische Museen stellt sich vor | Teil 6

Uwe Wilhelm

Das Straßenbahnmuseum Chemnitz befindet sich im ältesten Betriebshof der Chemnitzer Straßenbahn. Untergebracht ist die Ausstellung in einer zweischiffigen Wagenhalle aus dem Jahr 1908. Neben den historischen Fahrzeugen erwarten die Besucher interessante Einblicke in die Geschichte und Technik der Chemnitzer Straßenbahn. Sie erfahren, warum die Chemnitzer Schmalspurstraßenbahnen auf dem ungewöhnlichen Spurmaß von 925 mm fuhren, weshalb ein Engländer die erste Pferdebahnlinie der Stadt eröffnete, wie eine Straßenbahn „funktioniert" und noch vieles mehr. Das Chemnitzer Straßenbahnmuseum ist ein lebendiges Museum.
Sie wollen wissen wie ein Fahrschalter bedient wird oder wie eine Zahlbox funktioniert? Hier erfahren Sie es und können es auch selbst ausprobieren. Für alle Besuchergruppen, insbesondere aber für Schulklassen, bietet das Museum Führungen durch die Ausstellung an.

Historischer Triebwagen 251 mit dem historischen Beiwagen 598 (beide Baujahr 1929) der ehemaligen Chemnitzer Schmalspurstraßenbahn im Straßenbahnmuseum.

Das Projekt *„Ziel 3 / Cíl 3 – Initiative historische Straßenbahnen / Iniciativa historické tramvaje"* wurde im Januar 2013 gestartet und wird zwei Jahre aus Mitteln der Europäischen Union über das Projekt *Ziel 3 / Cíl 3* zur Förderung der grenzübergreifenden Zusammenarbeit zwischen dem Freistaat Sachsen und der Tschechischen Republik gefördert. Ziel ist es, ein Netzwerk Tourismus-Marketing zur Erschließung von touristischen Potentialen im sächsisch-tschechischen Grenzgebiet sowie ein Netzwerk zur Sanierung von historischen Straßenbahnwagen zu schaffen. Im Rahmen dieses Projektes arbeiten der Boveraclub Liberec und die Kirnitzschtalbahn (OVPS Oberelbische Verkehrsgesellschaft Pirna-Sebnitz mbH) eng zusammen. Im Verlauf dieses Projektes wird der Triebwagen 813, ein Fahrzeug der ersten Fahrzeuggeneration der Regelspurstraßenbahn in Karl-Marx-Stadt, saniert.
Sämtliche gemeinsame Aktivitäten der Projektpartner, insbesondere im Rahmen der gebildeten Kooperationsnetzwerke, werden über das offizielle Projektende im Dezember 2014 hinaus fortgesetzt.

Beliebt bei Groß und Klein - Eine Fahrt mit dem historischen Triebwagen 169 auf der Schmalspurstrecke im Straßenbahnmuseum.

Straßenbahnmuseum Chemnitz e. V.
Zwickauer Straße 164
09116 Chemnitz

www.strassenbahn-chemnitz.de
E-Mail: kontakt@strassenbahn.de
Telefon: 0371 4006060

Öffnungszeiten:
Mai - September
samstags: 10 - 18 Uhr
donnerstags: 10 - 17 Uhr
Oktober - April
samstags: 10 - 16 Uhr

Foto: Uwe Wilhelm (l.), Archiv Müller (r.)

Von Escher zu NILES-SIMMONS | Teil 3

Von der Deutsche NILES Werke AG, Werk Siegmar zum WMW Deutsche NILES Werke VEB, Chemnitz (1930–1952)

Klaus Müller

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges

Nachdem alle Versuche zur Rettung der Firma fehlgeschlagen waren, boten die Firmeninhaber ihr Unternehmen den Berliner NILES Werken zum Kauf an. Es kam zur Fusion mit der „Deutsche NILES Werke AG" Berlin. Per Vertrag vom 22. Dezember 1930 übertrug die „Hermann & Alfred Escher AG" ihr Vermögen als Ganzes mit dem Recht der Fortführung der Firma als Betriebsteil an die Deutsche NILES Werke AG. Die Firma Escher hörte damit auf, als Rechtssubjekt zu existieren. Sie wurde am 29. Mai 1931 aus dem Chemnitzer Handelsregister gelöscht.

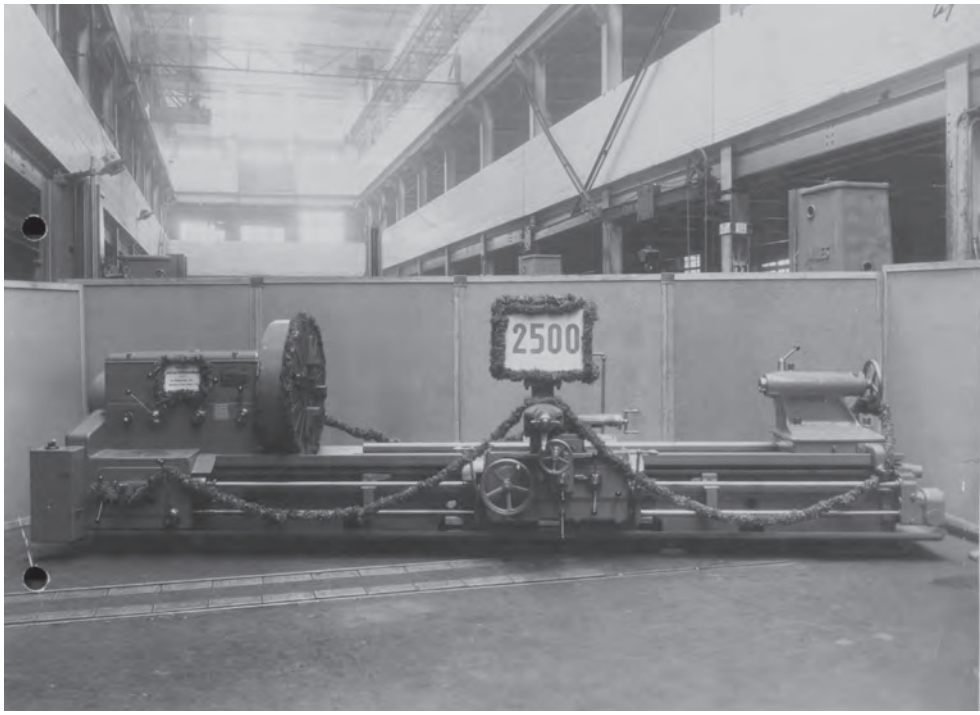
Die Deutsche NILES Werke AG Berlin wurde im Jahr 1898 gegründet und hatte ihren Standort zunächst in Oberschöneweide, ab 1920 in Weißensee. NILES Berlin betrachtete das Werk Siegmar stets nur als eines seiner rechtlich nicht selbständigen Zweigwerke. Dies wird vor allem dadurch belegt, dass es niemals als eigenständiges Rechtssubjekt im Handelsregister eingetragen war. Mit der Fusion waren die Probleme für NILES Siegmar allerdings nicht überwunden. Die wirtschaftliche Situation blieb angespannt. Sowohl das Berliner NILES Werk als auch NILES Siegmar hatten weiter mit den Folgen der Weltwirtschaftskrise zu kämpfen. In den Jahren 1931/32 war die Existenz des Werkes Siegmar akut gefährdet. Erst mit Hilfe eines 1931 vom Sächsischen Wirtschaftsministerium gewährten Darlehens in Höhe von 250.000 RM konnte die Lage des Unternehmens stabilisiert werden.

Anfang der 1930er Jahre hatten die so genanten „Russenaufträge" eine große Bedeutung für das wirtschaftliche Überleben von NILES. Die Aufträge aus der Sowjetunion umfassten speziell die Lieferung von Bohrwerken und Imperator-Drehbänken. Das Werk Siegmar lieferte in den Jahren 1931 bis 1933 etwa 80 Prozent seiner Gesamtproduktion in die Sowjetunion.

Als eine der wichtigsten Aufgaben, um aus der Krise herauszukommen, erkannte die Unternehmensleitung die Notwendigkeit der ständigen Modernisierung der Werkzeugmaschinenfertigung. Noch bei Escher hatte Ende der 1920er Jahre Chefkonstrukteur Bruno Seidl mit der Konstruktion von Einscheiben-Drehbänken (ED) und Stufenscheiben-Drehbänken (SD) begonnen. Diese Maschinen gingen 1933 in die Produktion.

Die neuen Drehbänke trugen zum wirtschaftlichen Aufschwung bei. Die Vertragsabschlüsse mit Kunden aus dem In- und Ausland wuchsen deutlich. Der Umsatz stieg z. B. von 1,2 Mill. RM im Jahr 1934 auf 6,5 Mill. RM im Jahr 1936 an. Der 1934 eingestellte neue Chefkonstrukteur Georg Lupberger begann mit der Entwicklung einer neuen Generation von Drehmaschinen. Als Ergebnis konnten im Jahr 1937 die „NILES Hochleistungs-Schnelldrehbänke" in den Typen N 1 bis N 8 präsentiert werden.

In den Folgejahren wurden Tausende dieser Maschinen gefertigt und auch ins Ausland exportiert. Ab der zweiten Hälfte der 1930er



2.500ste Drehbank, 1943

Jahre und besonders mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges stieg NILES immer stärker in die Rüstungsproduktion ein. Dabei ist auf eine Besonderheit zu verweisen. Sie bestand darin, dass NILES keine Rüstungsgüter fertigte, sondern für die Rüstungsindustrie notwendige hochmoderne Werkzeugmaschinen herstellte. So lieferte das Unternehmen zum Beispiel große Mengen moderner Drehbänke der Serie N unter anderem an die Rüstungsfirmen Junkers Werke in Dessau und die Firma Friedrich Krupp in Essen. Die fortschreitende Einberufung von Arbeitern zur Wehrmacht veranlasste die Werkleitung von NILES zur Einstellung ausländischer Arbeitskräfte.
Bei NILES Siegmar waren Fremdarbeiter aus Westeuropa, aber auch französische und sowjetische Kriegsgefangene sowie Zwangsarbeiter aus Osteuropa tätig.

Im Unterschied zu NILES Berlin und vielen Chemnitzer Betrieben blieb das Siegmarer Werk weitgehend von Kriegszerstörungen verschont.

Die Umwandlung von NILES in ein staatliches Unternehmen (1945–1952)

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges begann auch für NILES Siegmar eine Zeit grundlegender Veränderungen. Zunächst stand das Werk ab Mitte April bis Juni 1945 unter die Kontrolle der Amerikaner. Nach dem Besatzungswechsel geriet das Werk ab Juli in den Einflussbereich der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD). Die Vertreter der SMAD waren, ebenso wie die Arbeiter von NILES, bestrebt, schnellstmöglich mit der Wiederaufnahme der Produktion von Werkzeugmaschinen zu beginnen.

Dies gestaltete sich durch den Mangel an Gussteilen, Edelstählen, Wälzlagern und anderen Materialien als außerordentlich schwierig. Dennoch wurden, nachdem zunächst nur zerstörte Maschinen repariert worden waren, ab Juli 1945 wieder Drehbänke und Bohrwerke gefertigt. Ab Ende 1945 produzierten die Arbeiter bei NILES Hunderte Tischbohrmaschinen.

Im Sommer 1945 begannen in der Chemnitzer Industrie umfangreiche Demontagen. Auch in dieser Beziehung nahm das NILES Werk Siegmar eine Sonderstellung ein. Die Vertreter der SMAD legten fest, dass in diesem Werk, ganz im Unterschied zum Berliner Hauptwerk, keine Demontagen durchgeführt werden sollten. Diese Entscheidung war für die weitere Entwicklung der NILES-Werke von großer Bedeutung.

Die Tatsache, dass NILES weitgehend von Kriegszerstörungen verschont geblieben war und nicht demontiert wurde, ermöglichte es der Firma, sofort mit der Erfüllung der ihr auferlegten Reparationsleistungen zu beginnen. Nachdem in den ersten Nachkriegsjahren vor allem für die Sowjetunion á Konto Reparationen produziert wurde, konnten ab Anfang der 1950er Jahre nach und nach auch wieder einheimische Kunden beliefert werden.

Zu den Schwierigkeiten beim Beginn der Produktion und den Belastungen durch die Reparationsaufträge kam ab 1946 die weitgehende Verstaatlichung der Großindustrie hinzu. Dieser Prozess verlief bei NILES Siegmar erneut etwas anders als bei den meisten Unternehmen in der Region. Das Unternehmen wurde nicht durch den Volksentscheid in Sachsen am 30. Juni 1946 enteignet, sondern erst später in staatliches Eigentum überführt. Die Hauptursache bestand darin, dass NILES Siegmar rechtlich nicht selbständig war, sondern zum Vermögen des Hauptwerkes in Berlin gehörte. Dieses Werk war zu diesem Zeitpunkt noch nicht enteignet. Außerdem wurde damals vermutet, dass sich im Unternehmen noch amerikanisches Kapital befindet. Deshalb wurde die Firma von der Landesverwaltung Sachsen als Treuhand-

Arbeitsbuch eines Ostarbeiters

Foto: Archiv Klaus Müller, Archiv Indsutriemuseum Chemnitz (r.m., r.u.)

Geschossbau, 1950

betrieb geführt. 1948 wurde der Betrieb in die VVB (Z) Werkzeugmaschinen und Werkzeuge (WMW) integriert.

Erst als die Deutsche NILES Werke GmbH Berlin am 8. Februar 1949 per Gesetz des Magistrates von Groß Berlin enteignet wurde, ging auch NILES Siegmar in Staatseigentum über. Am 22. Mai 1951 wurde die Firma erstmalig als eigenständiges Rechtssubjekt unter der Bezeichnung „WMW Deutsche NILES Werke VEB, Chemnitz" (Siegmar war am 1. Juli 1950 nach Chemnitz eingemeindet worden) in das Chemnitzer Handelsregister eingetragen. Der nunmehrige VEB NILES Chemnitz wurde Schritt für Schritt ausgebaut. Bereits 1948 hatte Chefkonstrukteur Georg Lupberger mit der Konstruktion einer neuen Baureihe von Drehmaschinen begonnen. Als Ergebnis konnten 1950 die neuen Leit- und Zugspindeldrehmaschinen der Reihe DLZ präsentiert werden, die die Maschinen der N-Reihe ablösten.

Ende der 1940er Jahre waren die Räumlichkeiten, insbesondere die Räume für die Produktion, zu eng geworden. Für die dringend notwendige Erweiterung des Werkes wurden aus dem Staatshaushalt der DDR 15,6 Millionen Mark bewilligt. Die Um- und Erweiterungsbauten bei NILES Chemnitz, die unter anderem einen dreistöckigen Geschossbau, ein neues Kesselhaus und ein Kulturhaus umfassten, wurden 1952 abgeschlossen. Durch die

Logo, 1950er Jahre

Neukonstruktionen sowie die Erweiterungen des Werkes konnten entscheidende Grundlagen für eine erfolgreiche Entwicklung der Firma in den Folgejahren gelegt werden.

Im Kulturhaus befanden sich ein großer Saal mit 1.500 Sitzplätzen, eine Bibliothek und mehrere Klubräume

„Venus macht schlank“

oder wie die Sigmund Goeritz Aktiengesellschaft ihren Namen verlor. – Eine Spurensuche

Jürgen Nitsche

Unweit des Industriemuseums steht an der Ulmenstraße ein beeindruckender Fabrikbau, der als „Festbau für die Arbeit“ in die Geschichte der Chemnitzer Industriekultur einging. Die Rede ist von der „Fabrik Chemnitz“ der früheren Sigmund Goeritz Aktiengesellschaft. Der Bau stammte von dem bekannten Berliner Architekten Hans Poelzig (1869-1936).

Inflationsgeld, 1923

Das Gebäude befindet sich seit Frühjahr 2007 im Besitz der Poelzig Bau Projekt GmbH, nachdem dieses eine Zeit lang zu verfallen drohte. Spätestens seit dieser Zeit wird in den Medien regelmäßig über den Bau und dessen beabsichtigte Revitalisierung berichtet. Der Name des erwähnten Baumeisters ist daher in aller Munde. Wer war aber sein Chemnitzer Auftraggeber? Wer leitete die Aktiengesellschaft, deren Sitz sich seit September 1920 in Berlin-Mitte befand?

Der Kaufmann Sigmund Goeritz (1856-1920) war der Namensgeber der Trikotagenfabrik, die am 4. Oktober 1882 in Chemnitz gegründet worden war. Gemeinsam mit seinem fast gleichaltrigen Vetter Gerson Goeritz (1855-1928) hatte er damals eine Firma errichtet, deren Zweck zunächst die Herstellung und der Vertrieb von Strumpfwaren war. Die Familie Goeritz gehörte zu den jüdischen Familien, die zwischen 1870/71 und 1938 – und dies trotz späterer Verfolgung und Vertreibung – deutlich sichtbare Spuren in der Chemnitzer Industrie- und Kulturlandschaft hinterließen. Sie stammte ursprünglich aus der früheren Provinz Westpreußen. Die Brüder Max und Moritz hatten sich bereits Anfang 1870 hier niedergelassen. Ihr jüngerer Bruder Sigmund war ihnen anderthalb Jahre später in die aufstrebende Industriestadt gefolgt. Eine Schwester lebte ebenfalls hier.

Sigmund Goeritz war zunächst für einen jüdischen Kaufmann tätig, bevor er Ende 1872 die Stadt wieder verließ. Im Frühjahr 1875 kehrte er nach Chemnitz zurück und arbeitete für seinen Schwager Louis Melzer (1843-1911) sowie seine oben genannten Brüder. Im Herbst 1882 gründete er mit seinem Vetter eine Firma, die zunächst den Namen S. & G. Gerson trug. Sie mieteten Räume im Haus Bernsbachstraße 2b an. Im Jahr 1886 beschäftigten sie elf Angestellte. Schon fünf Jahre später expandierte die Firma und zog in größere Räume (Beckerstraße 11). Im Juli 1897 trat Gerson Goeritz aus der Firma aus und gründete mit dem bisherigen Prokuristen, dem Kaufmann Georg Born (1864-?), eine eigene Handschuhhandlung, jedoch mit mäßigem Erfolg. Sigmund Goeritz führte indes das Unternehmen unter seinem Namen allein weiter.

Im Jahr 1899 wurde mit der Trikotagenfabrikation, für die die Firma später landesweit bekannt wurde, begonnen. Die Belegschaft zählte bereits 80 Arbeiter und eine größere Zahl Heimarbeiter. Im Folgejahr wurden neue Geschäfts- und Fabrikationsräume bezogen, diesmal in einem Hintergebäude des Hauses

Zwickauer Straße 108, heute

Foto: Archiv Industriemuseum (l.), Familienbesitz (r.)

Henriettenstraße 17. Insgesamt wurden dort 200 Arbeiter beschäftigt, 200 Heimarbeiter kamen noch hinzu.

Um 1909/10 erwarb Sigmund Goeritz die Fabrikgrundstücke Zwickauer Straße 106/108, auf denen sich bereits ältere Bauten befanden. Ein neues Fabrikgebäude wurde in den Jahren 1910/11 von dem Zwickauer Architekten Oskar Geyer auf dem hinteren Teil des Grundstückes errichtet.

Die viergeschossige Fabrik, ein mit roten Klinkerziegeln verkleideter Betonskelletbau, war mit Rundstühlen, die Trikotwäsche für Männer machten, eingerichtet.

In dem Haus Zwickauer Straße 108, in der sich seit Ende 1909 auch die Chemnitzer Teppichfabrik Oskar Kohorn befunden hatte, residieren heute ein renommiertes Auktionshaus sowie ein Motorradhändler.

Bereits im September 1887 hatte sich Sigmund Goeritz mit der aus der früheren Provinz Posen stammenden Selma Ruhmann vermählt, mit der er vier Kinder hatte: Erich, Elfriede, Susanne und Karl. Der erfolgreiche Fabrikant engagierte sich nicht nur innerhalb jüdischer Vereine und Organisationen, sondern auch außerhalb. Als bekennender Freund der Künste gehörte er frühzeitig dem Verein „Kunsthütte" an. So überrascht es auch nicht, dass er sich von dem bekannten Maler Walther Illner (1874-1959) porträtieren ließ. Das Ölgemälde, das im Kriegsjahr 1915 entstand, befindet sich noch heute in Familienbesitz. Im selben Jahr hatte der Maler auch den bekannten Textilunternehmer Hermann Wilhelm Vogel (1841–1917) porträtiert.

Als der Erste Weltkrieg im August 1914 ausbrach, waren 350 Arbeiter und Angestellte sowie 200 Heimarbeiter für die Firma tätig. Angesichts der Herausforderungen der Kriegswirtschaft erkannte Sigmund Goeritz die Notwendigkeit eines Generationswechsels an der Firmenspitze. Daher holte er Ende 1914 seinen Sohn Erich als Teilhaber in die Firma. Dennoch warfen Krieg, Kriegsdienst und Rohstoffmangel auch das erfolgreiche Unternehmen in seiner Entwicklung zurück.

Innerhalb kürzester Zeit bewies Erich Goeritz (1889-1955), dass er in die Fußstapfen seines erfolgreichen Vaters treten konnte. Daher setzte sich dieser bereits im Frühjahr 1916 zur Ruhe und siedelte nach Berlin über. Im Februar 1918 vermählte sich der neue Firmenchef in München mit Senta Sternberger, die aus der bayrischen Metropole stammte. Kurzzeitig hatte Erich Goeritz in dieser Zeit eine eigene Werkzeugmaschinenfabrik gegründet, die sich ebenfalls auf dem Fabrikgrundstück Zwickauer Straße 108 befand.

Nach Kriegsende und Inflation nahm die Aufwärtsentwicklung der Firma ihren Fortgang. Die Anlagen wurden ausgebaut, die Zahl der festen Arbeiter stieg ständig, während die Heimarbeit abgebaut wurde.

Sigmund Goeritz starb am 5. März 1920 in Berlin und wurde auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee beigesetzt. Seine Witwe verstarb am 20. September 1929 im Sanatorium Schloss Fürstenberg (Mecklenburg).

Nach dem Tod des Firmengründers wurde die bisherige offene Handelsgesellschaft im Jahr 1921 in eine Aktiengesellschaft in Familienbesitz umgewandelt. Der alleinige Vorstand war zunächst Erich Goeritz, der seinen Wohnsitz im Juni 1920 auch nach Berlin verlegt hatte. Ende 1927 trat auch Karl Goeritz (1900-1939) in den Vorstand ein. Ihr Onkel

Walther Illner: Sigmund Goeritz, Ölgemälde, 1915

Stephan Ruhmann war Aufsichtsratsvorsitzender. Zum Stellvertreter wurde ihr Schwager, der Berliner Arzt Dr. Siegmund Brandenstein (1880-1954), gewählt.
Erich Goeritz entwickelte die Chemnitzer Fabrik in der Folgezeit zu einer der bedeutendsten Trikotagenfabriken von Deutschland. Er modernisierte fortwährend seinen Maschinenpark und gliederte die Färberei sowie Ausrüstungsanlagen an.

Er vergrößerte aber auch sein Unternehmen. So erwarb er im Jahr 1925 die Norddeutsche Trikotweberei in Lübben (Spreewald), die infolge der Inflation in Konkurs gegangen war. Im Ergebnis der Übernahme standen nunmehr insgesamt 1000 Arbeiter und Angestellte in Chemnitz und Lübben in Lohn und Brot.

In dieser Zeit ließ Erich Goeritz auf seinem Firmengrundstück an der Zwickauer Straße eine Spezialfabrik für gestrickte Damen-Unterwäsche errichten. Der Entwurf stammte, wie bereits erwähnt, von dem Architekten Poelzig.

Reklame der „Venus"-Werke

Walter Trier, Joachim Ringelnatz und Reklamefachleute der ersten Stunde arbeiteten für die Sigmund Goeritz AG. Die Belegschaft stieg auf 1.800 Beschäftigte an.

Gemäß den Erinnerungen von Senta Goeritz, die sie 1958 im englischen Exil verfasste, war die Sigmund Goeritz AG bis 1933 „die absolut tonangebende Damenwäschefabrik Deutschlands".

Anfang 1938 mussten die Familienmitglieder ihre Aktien – weit unter Wert der Fabriken in Chemnitz und Lübben – an die Deutsche Bank verkaufen. Nach vollzogener „Arisierung" wurden diese fortan als „Venus Werke Wirkerei und Strickerei AG" weitergeführt.

Ein erster Entwurf war von der Genehmigungsbehörde Ende 1922 abgelehnt worden. Unter der persönlichen Leitung von Goeritz wurde ein erster Bauabschnitt am 2. Juni 1927 vollendet. Der Fabrikbau blieb jedoch ein Torso. Zwar folgten weitere Baumaßnahmen auf dem Gelände (u. a. ein Kohlenbunker und ein Kesselhaus), jedoch wurde mit dem zweiten Bauabschnitt nicht begonnen.

Keine andere Fabrik in Chemnitz hätte es „an Höhe und Massigkeit" mit der „Fabrik Goeritz", wenn diese planmäßig zu Ende gebaut worden wäre, aufnehmen können.

Erich Goeritz, der frühzeitig die unternehmerische Bedeutung der Reklame erkannt hatte, schuf im Jahr 1928 die Schutzmarke „Venus". Unter diesem Namen vertrieb die Firma fortan ihre Damenunterwäsche, Blusen sowie Bade- und Strandanzüge. Künstler wie Josef Oppenheimer,

Poelzig-Bau, um 2012

Foto: Sammlung Nitsche (l.o.), Archiv Industriemuseum Chemnitz (l.u.), László Tóth (r.)

Marzipan gegen Haselhuhn

Überraschungen der Neefe-Ausstellung im Schloßbergmuseum Chemnitz

Andrea Kramarczyk

Der 500. Geburtstag von Caspar Neefe (1514-1579) bot dem Schloßbergmuseum Chemnitz Anlass für die Sonderschau „Im Dienste von Kaiser und Kurfürst. Die Leibärzte Johannes und Caspar Neefe und ihre Familie" im Sommer 2014. Sie vermochte Neues zu erzählen über die Chemnitzer Tuchhändler- und Ratsherrenfamilie Neefe, insbesondere über ihren bedeutendsten Ahnherrn Johannes Neefe (1499-1574). Johannes, Caspars älterer Bruder, genoss nicht nur das Vertrauen der sächsischen Kurfürsten in Dresden, sondern auch das von Kaiser Ferdinand I. in Wien, der ihn zum Dank in den Reichsadelsstand erhob.

Die Ausstellung präsentierte viele Leihgaben, beispielsweise ein sächsisches Rennzeug und einen Fußturnierhelm mit Kampfspuren. Zum Bestand der Neefe-Lade im Stadtarchiv Chemnitz gehört eine Medaille, die vorn Caspar Neefe und auf der hier abgebildeten Rückseite seine Ehefrau Barbara zeigt. Sie war die Tochter des Leipziger Medizinprofessors Heinrich Stromer aus Auerbach, der mit seinem Handelshof in Leipzig und der dortigen Trinkstube „Auerbachs Keller" Berühmtheit erlangte. Stromers Pillen gegen die Pest waren mit Zitronensirup, Myrrhe und Krokus angefertigt und „mit ein wenig weys weyns" einzunehmen. Auch Johannes Neefe empfahl ein spezielles Kompositum zur Vorsorge.

Medaille auf Dr. Caspar Neefe und Gemahlin Barbara, 1590, Gold, Stadtarchiv Chemnitz Bestand Neefe-Lade

Bislang unveröffentlicht waren ein Handschreiben Kaiser Maximilians II. mit der Würdigung Johannes Neefes oder Briefe von Kurfürstin Agnes an Caspar Neefe. Auch Aussagen, die sich nicht auf „Leibesbeschwerden" beziehen, illustrieren das jeweilige Arzt-Patienten-Verhältnis. So schrieb Dorothea Katharina, Burggräfin zu Meißen, am 21. September 1573 aus Theusing in Böhmen an Caspar Neefe: Sie bestätigte den Erhalt des übersandten Marzipans und schickte zum Dank „ein Essen Fiesch. Sampt einem Haselhuen". So lange er in Karlsbad weilt, könnten seine Pferde und Knechte bei ihr versorgt werden.

Die Ausstellung entstand in Kooperation mit dem Stadtarchiv Chemnitz, wofür allen beteiligten Mitarbeitern herzlich zu danken ist. Eine umfangreiche Publikation, die viele neue Erkenntnisse aufbereitet, erscheint im Jahr 2015 im Rahmen der Schriftenreihe der Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung.

Blick in die Ausstellungsabteilung zu Kurfürst Moritz von Sachsen

Bewahrung eines Kupolofens

Lange Zeit war der Kupolofen das dominierende Schmelzaggregat in Gießereien, ehe der elektrische Schmelzofen ihm den Rang ablief. Der Kupolofen ist ein Schachtofen, in dem Roheisen, Stahlschrott und gusseisernes Kreislaufmaterial mit Hilfe von Koks zu Gusseisen geschmolzen wird.

Günter Schaefer

Was macht den Kupolofen als Schmelzaggregat so interessant und erhaltenswert?

Die Verhüttung von Eisenerz beginnt örtlich versetzt im 10. bis 14. Jahrhundert im Rennfeuer und erlebt im 15./16. Jahrhundert mit der Entwicklung des Hohen Ofens eine Sternstunde. Der im Rennfeuer noch teigige und schmiedbare Eisenklumpen wird im Hohen Ofen flüssig. Längere Verweilzeiten im Ofen, höhere Temperaturen, Aufkohlung des Eisens und die damit einhergehende Absenkung des Schmelzpunkts machten dies möglich. Aus dem Hohen Ofen konnten nun unmittelbar nach dem Verhüttungsprozess Gussteile gegossen werden.

Der Hohe Ofen, erst mit Holzkohle später mit Steinkohlenkoks befeuert und auf Grund wachsender Dimensionen dann als Hochofen benannt, war an drei Standortmerkmale gebunden:

Hoher Ofen in Morgenröthe-Rautenkranz; 1819 errichtet, Stilllegung als Hochofen um 1874/75, Rekonstruktion 1993/94 und 2011

Es musste eine Eisenerzgrube in der Nähe sein und ausreichende Mengen an Holzkohle zur Verfügung stehen. Außerdem wurde ein Wasserlauf mit möglichst gleichmäßiger Wasserführung zum Antreiben der Wasserräder benötigt. Diese Antriebsaggregate wurden in Pochwerken zum Zerkleinern des Erzes genutzt.

Der Hohe Ofen bzw. Hochofen verkörperte mit seinen Folgeeinrichtungen (Frischfeuer, Hammerwerke) einen enormen Fortschritt in der Eisenerzeugung, stellte aber für den beginnenden industriellen Einsatz von Gussteilen Anfang des 19. Jh. eine schwerfällige Anlage dar. Aus der Tatsache, dass vom Hohen Ofen nicht nur Gussstücke, sondern auch Masseln gegossen wurden, entwickelte sich nachstehende Arbeitsteilung: Erstens die Verhüttung vom Erz zum Roheisen und das Vergießen zu Roheisenmasseln und zweitens das Schmelzen der Masseln in einem kleineren von den drei Standortmerkmalen zunehmend unabhängig werdenden Umschmelzaggregat für gusseiserne Gegenstände. Dieses Umschmelzaggregat führte zu einem Gießereischachtofen, dem Kupolofen, der bis heute als eine komplexe, den modernen Anforderungen des Gießereiprozesses genügende Schmelzanlage seinen Dienst versieht.

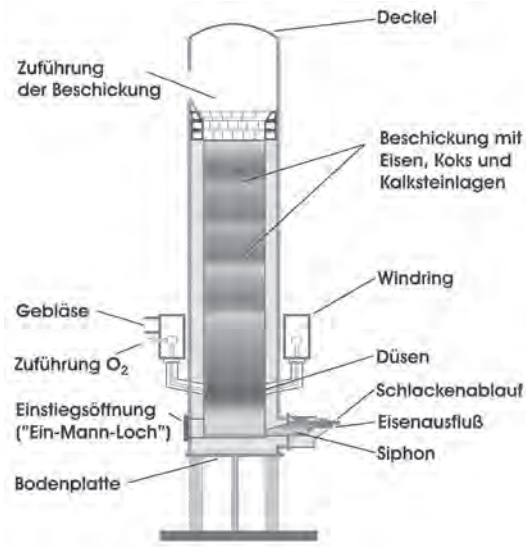
Der Kupolofen trat seinen Siegeszug sowohl für die Grau- als auch für die Stahlgießer in den eisenerzeugenden und eisenverarbeitenden Industriestandorten an. Er ist ein herausragender Teil der Technikgeschichte des Industriezeitalters. Die Gießereien trennten sich im 19. Jahrhundert zunehmend vom Berg- und Hüttenbetrieb zur Roheisengewinnung. Es entstanden eigenständige Kundengießereien bzw. Gießereien in den aufstrebenden Maschinenfabriken. Diese sorgten dafür, dass ein preiswerter, ausreichend belastbarer und frei gestaltbarer Werkstoff für den Maschinen- und Fahrzeugbau, die Landwirtschaft und häusliche Gebrauchsgegenstände zur Verfügung gestellt werden konnte.

Beginn von Kupolofengießereien in Chemnitz

Gießereien sind eng mit der industriellen Entwicklung in Chemnitz verbunden. Am Anfang des 19. Jahrhunderts dominierte der hölzerne Maschinenbau in der noch mittelalterlich anmutenden Textilstadt Chemnitz. Schlosser und Schmiede lieferten die notwendigen metallischen Bauteile. Gussteile, soweit sie überhaupt vorgesehen waren, wurden aus dem Eisenwerk von Lattermann & Söhne in Morgenröthe-Rautenkranz oder dem Eisenwerk der Grafen von Einsiedel in Lauchhammer bezogen. Gießer aus Morgenröthe, die ihr Handwerk am dortigen Holzkohlehochofen gelernt hatten, führten Gusseisen in Chem-

Foto: Günter Schaefer (l.), Dr. Frieder Jentsch (r.o.)

Stillgelegter Kaltwind-kupolofen mit Vorherd von 1913/14, ERMAFA Eisenwerke Chemnitz



Prinzip des Kupolofens[1]

nitz ein. Zu den ersten Gießereien in Chemnitz gehört der Betrieb von Klein und Rockstroh, wo anfänglich noch in Tiegelöfen geschmolzen wurde. Große Gussteile für den Maschinenbau konnten dort noch nicht gegossen werden. Dies gelang erst mit der größeren Schmelzleistung des Kupolofens und seiner Weiterentwicklung zum Ofen mit Vorherd zum Sammeln der Schmelze. 1839 erhielt die Sächsische Maschinenbau-Compagnie die erste Konzession zum Bau einer Kupolofengießerei. 1840 errichteten Carl Richter in Harthau bei Chemnitz und ebenso der bereits erwähnte Heinrich Rockstroh Kupolöfen in ihren Tiegelgießereien. Valentin Ketzer beantragte 1845 eine Konzession für zwei Kupolöfen, die positiv entschieden wurde.

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts kam es zu einer Gründungswelle von Gießereien bzw. Gießereiabteilungen in den Chemnitzer Maschinenbaufabriken. Mit der Entwicklung eines leistungsfähigen Werkzeugmaschinenbaus zur spanenden Bearbeitung von Gussteilen ab 1850 wurde eine Lücke zur Gussanwendung geschlossen. Die ersten Gründungen von Werkzeugmaschinenfabriken sind verbunden mit den Namen Johann Zimmermann und David Gustav Diehl. Es folgten die Werkzeugmaschinenfabriken von Julius Eduard Reinecker, Richard Hartmann, Carl Sondermann und Heinrich Stier, Hermann Pfauter, Bernhard, Hermann und Alfred Escher, Johann Baptist Winklhofer und Richard Adolph Jaenicke.

Leistungsfähige Gießereien und Bearbeitungskapazitäten für deren Gusserzeugnisse schufen die Voraussetzungen für den Aufschwung der Maschinenbauindustrie in Chemnitz. Stellvertretend für Chemnitzer Pioniere des Gießereiwesens und Maschinenbaus sei Carl Gottlieb Haubold (1783-1856) besonders hervorgehoben. Er errichtete bereits 1832 eine Tiegelgießerei neben seiner Maschinenbauwerkstatt. Daraus entstand die o. g. Sächsische Maschinenbau-Compagnie mit drei Kupolöfen, deren technischer Leiter C. G. Haubold eine Zeit lang war. Die Unternehmerfamilie Haubold durchlebte eine wechselvolle, aber letztendlich sehr erfolgreiche Geschichte in Chemnitz. Aus dem 1837 gegründeten Unternehmen entwickelte sich die C. G. Haubold AG. Diese errichtete 1913/14 im Chemnitzer Stadtteil Borna eine neue Gießerei mit einer Kaltwind-Kupolofenanlage. Heute firmiert im gleichen Gebäude die ERMAFA Eisenwerke.

Durch eine glückliche Fügung blieb ein Kupolofen der seit Jahren stillgelegten Anlage aus den Gründungsjahren 1913/1914 erhalten. Diesen zu bewahren, gilt nun die ganze Aufmerksamkeit der Arbeitsgemeinschaft Gießerei im Förderverein des Chemnitzer Industriemuseums. Die Arbeitsgemeinschaft möchte den Kupolofen in seiner Bedeutung für die Chemnitzer Industriegeschichte würdigen und ihn vor dem Vergessen und Verschrotten bewahren. Um die finanziellen Mittel für die Demontage und die Umsetzung in das Areal des Industriemuseums aufbringen zu können, wurde im August 2014 ein Aufruf an Gießer, Gießereien und die interessierte Öffentlichkeit gerichtet.

[1] wikipedia.org/wiki/kupolofen

Literaturhinweise:
Joachim Seyffarth, Gießereitechnik, 21. Jahrgang, Heft 9, 1988

Von der Firma H. Th. Böhme zum VEB Fettchemie Karl-Marx-Stadt

Jürgen Flämig

Der Beginn

Herrmann Theodor Böhme begann seinen Berufsweg als Handelsreisender. Er betrieb in Chemnitz eine „Drogen-, Farben- und technische Produktenhandlung". Nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 ging er dazu über, selbst Chemikalien herzustellen und gründete schließlich am 1. Dezember 1881 am Neumarkt die „Firma H. Th. Böhme". Bereits wenige Jahre später erzielte seine Firma Jahresumsätze von mehreren Millionen Mark. Mit Grundstückskäufen 1886 in der Moritzstraße und 1896 in Oberlichtenau erweiterte er das Firmengelände.

Bis zum Ersten Weltkrieg

Nach dem Tod von Herrmann Theodor Böhme im Jahr 1908 wurde die Firma in eine Familien-Aktiengesellschaft mit einem Grundkapital von 150.000 Reichsmark umgewandelt. Das Geschäft mit Chemikalien florierte in einer Stadt, in der sich als Abnehmer der Maschinenbau und die Textilindustrie rasch entwickelten. 1909 dehnte sich die H. Th. Böhme AG weiter aus. Auf dem Gelände Neefestraße 78 entstand eine Fabrik zur Produktion von Appreturmitteln, Textilölen und Seifen.

In den Folgejahren verlagerte sich der Schwerpunkt auf die besonders gewinnträchtigen Textilöle. Der zunehmende Produktionsumfang korrespondierte mit Exporten in die Schweiz, die Niederlande, die USA, Indien und die skandinavischen Länder – das Unternehmen hatte sich mit Erfolg etabliert.

Herrmann Theodor Böhme

Bis zum Zweiten Weltkrieg

Nach dem Grauen des Krieges, in dem auch 14 Beschäftigte der H. Th. Böhme AG ihr Leben verloren, kam es im Herbst 1918 zur Revolution. Bedeutsame soziale Rechte und Freiheiten wurden erzwungen. So musste im Betrieb die Wochenarbeitszeit von 53 auf 48 Stunden gesenkt und ein freier Sonnabendnachmittag gewährt werden.

Dank der Strategie des Unternehmens, Gewinne zu investieren und in Rohstoffen anzulegen, ging es aus der Inflationszeit Anfang der 1920er Jahre eher gestärkt als geschwächt hervor. Das Aktienkapital erreichte vergleichsweise in Goldmark den Vorkriegsstand. Im Unternehmen herrschte ein gutes Betriebsklima, es gab Altershilfen für Angestellte und Arbeiter. Streiks fanden nicht statt.

1923 wurde der Betriebsteil in Chemnitz-Kappel erweitert. Produziert wurden vornehmlich Textil- und Lederhilfsmittel sowie Seifen. Die Gewinne kamen auch der wissenschaftlich-technischen Forschungsarbeit zugute, wofür im Firmenbereich Moritzstraße ein Labor und eine Versuchsfärberei entstanden. Die Vervollkommnung der Produktionsverfahren, der technischen Ausrüstungen und der Anlagen waren die Grundlage für weitere Erfolge.

1925 wurde der Chemiker Dr. Heinrich Bertsch eingestellt. Mit seinem Namen verband sich bald das Textilöl „Avirol AH extra", das seinerzeit das Weltniveau auf diesem Gebiet bestimmte. Seine weiteren Forschungsarbeiten führten zu einem neuen Textilwaschmittel mit damals unübertroffenen Eigenschaften. Auf dieser Basis entstand dann 1932 das erste vollsynthetische Waschmittel „Fewa", das in den Folgejahren für die Gesamtentwicklung des Unternehmens eine zunehmende Bedeutung erlangte.

Prof. Dr. Dr. Heinrich Bertsch (1897-1981) nahm nach 1945 verschiedene verantwortliche Funktionen in der chemischen Industrie der DDR wahr: Direktor für organische Chemie an der Akademie der Wissenschaften Berlin, Professor für chemische Technologie an der Humboldt Universität Berlin, Direktor des Instituts für Fettchemie, 1953 erhielt er den Nationalpreis II. Klasse.

1934 erwarben die Düsseldorfer Henkel-Werke die Aktienmehrheit und gliederten den Kappler Betrieb aus der H. Th. Böhme AG aus. Unter der Regie von Henkel fanden Um-

Foto: Archiv Sächsisches Industriemuseum Chemnitz

Böhme Fettchemie, Betriebsteil Neefestraße

und Ausbaumaßnahmen statt. Der neue Name war „Böhme Fettchemie GmbH". 1938 betrug die Zahl der Beschäftigten 643 Männer und 288 Frauen.
Das begehrte „Fewa" wurde für den Henkel-Konzern im Zweigwerk Mohsdorf (heute Firma Zschimmer & Schwarz) abgefüllt. 1938/39 entstand an der Neefestraße ein neues Verwaltungsgebäude.

Heinrich Bertsch

Die Kriegsproduktion

Frauen mussten nun oft die Stellen der einberufenen Männer übernehmen, um die kriegswichtige Produktion vor allem von Leder- und Textilhilfsmitteln in Gang zu halten. Zunehmend setzte man auch ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene ein. Ihre Anzahl erreichte 1944 insgesamt 123 Personen und damit 12,5 Prozent der Gesamtbelegschaft.
Die Bombardierungen von Chemnitz trafen auch einen Teil der Böhme Fettchemie GmbH, in der Rohstoff-Tanklager, Werkstattgebäude und Verwaltungseinrichtungen in der Moritzstraße ausbrannten.

Die Nachkriegszeit

Am 22. Juni 1945 übernahm Chefchemiker Dr. Heinrich Bertsch die Gesamtleitung des Werkes. Mit vereinten Kräften konnte in den Monaten Juni und Juli 1945 die Produktion wieder in Gang gebracht werden. Eine Leistung, die die Belegschaft trotz härtester Arbeitsbedingungen, trotz Mangels an Kohle, Rohstoffen und Lebensmitteln erbrachte.

Als Zweigbetrieb des Henkel-Konzerns wurde die Böhme Fettchemie GmbH, wie viele andere Unternehmen auch, 1946 entschädigungslos enteignet und in Staatseigentum überführt.

Frühe Zeit der DDR

Über verschiedene Zwischenstufen erhielt der Betrieb 1956 die Bezeichnung „VEB Fettchemie Karl-Marx-Stadt". In dieser Zeit galt es trotz Rohstoffmangel, dringend benötigte Seifenprodukte und Hilfsmittel für die Textil- und Lederindustrie bereitzustellen. Wegen des alarmierenden Anstiegs von Schädlingen und Krankheitserregern wurden Insektizide wie DDT und HCH

Fewa Verpackung

Werbung für Fewa am Johannisplatz, um 1960

entwickelt und in die Produktion überführt, deren verhängnisvolle Wirkungen man weltweit erst später erkannte.

Schwierig blieb unter den Bedingungen der Planwirtschaft und der Nichtkonvertierbarkeit der DDR-Währung die Rohstoffbeschaffung. Ein weiteres Problem war die mangelnde Qualifikation der Produktionsarbeiter, von denen nur 15 Prozent einen Facharbeiterabschluss besaßen. Mit einer neu errichteten Betriebs-Berufsschule wurde die Ausbildung von Chemiefacharbeitern und Laboranten verbessert. Soziale Einrichtungen wie Kindergarten, Erholungsheime, Sportvereine, Klubheim, Betriebsambulanz und Werkskantine kamen hinzu.
Neue Produkte wie das Feinwaschmittel „Fay", der Wasch-Netzmittelgrundstoff „Ditalan HDS" und „Pentaerythrit" als Lackgrundstoff entstanden.

Wachsende Schwierigkeiten

Dem Stammbetriebsteil Kappel wurde die zentrale Forschung und Entwicklung übertragen, eine komplexe Modernisierung fand dort aber nicht statt. Lediglich eine Teilmodernisierung der wichtigsten Anlagen war möglich, ansonsten wurden die Anlagen aber weiter auf Verschleiß gefahren, was die Arbeitsbedingungen für die Beschäftigten ständig verschlechterte. Dass trotzdem viele neue Produkte entstanden, wie Fit, Avi-stat, Avi-fresh und Kosmetika spricht für die Fähigkeit der Beschäftigten, unter widrigen Bedingungen Wertvolles zu schaffen.

Das Ende

Während im Zeitraum 1989/91 ein Teil der Beschäftigten des Fettchemie Werkes desillusioniert in den Westen zog, wollten andere aus eigener Kraft einen Neuanfang in Chemnitz wagen. Sie stemmten sich mit fliegenden Verkaufsständen und Werksverkäufen gegen den drohenden Konkurs. Der desolate Zustand des Betriebes und die Altlasten schreckten Investoren jedoch ab.

1991 folgte die Liquidierung und der Abriss begann. Millionen Tonnen kontaminierter Erde wurden abgetragen und bis zur Entsorgung auf riesigen Halden gelagert. Die Phenolverunreinigung des Grundwassers musste beseitigt werden. Nur wenige Gebäude blieben erhalten. Die SOLARIS gGmbH für Jugend und Umwelt, vorwiegend aus Mitteln des Arbeitsamtes finanziert, fing einen Teil der Arbeitslosen auf. Heute ist das Gelände wieder mit den verschiedensten Unternehmen besiedelt.

Abriss des Werkes an der Neefestraße

Foto: Archiv Industriemuseum Chemnitz (l.), Archiv Pfauter (r.)

Zum 100. Todestag von Robert Hermann Pfauter

Robert Hermann Pfauter gehörte zu den die Chemnitzer Industrie prägenden Unternehmern. Der in den USA lebende Enkel Pfauters, der den Namen seines Großvaters trägt, erinnert an ihn.

Herman Pfauter

Vor 100 Jahren, am 14. Oktober 1914, verstarb der Chemnitzer Erfinder und Unternehmer Robert Hermann Pfauter im Alter von 60 Jahren.

Geboren 1854 auf einem Bauernhof in Göltzschen bei Leipzig, entwickelte er schon früh eine ausgeprägte technische Begabung. Er erlernte das Schlosserhandwerk und studierte anschließend Maschinenbau am Technikum in Hainichen. Seit 1872 arbeitete er in verschiedenen Chemnitzer Maschinenfabriken. Im Jahr 1895 machte ihn der Chemnitzer Strickmaschinen-Pionier Stanislaw Biernatzki zum Direktor in seinem neuen Geschäftszweig Präzisions-Fräsmaschinen. In dieser Funktion entwickelte und baute Pfauter eine universale Stirnrad-Fräsmaschine. Durch die Synchronisierung von Werkzeug und Werkstück per Getriebezug wurde eine Wälzbewegung realisiert, die zu einer enormen Qualitäts- und Produktivitätssteigerungen führte. Sein Arbeitgeber zeigte jedoch kaum Interesse an Pfauters 1897 patentierten „Wälzfräsverfahren". Pfauter machte sich schließlich im Jahr 1900 selbständig und gründete in Chemnitz eine Firma. Bis zu seinem Tod baute seine Firma mindestens 2.000 Maschinen und entwickelte sich zu einem führenden Hersteller von Verzahnmaschinen in Deutschland. Unter der Leitung seiner Witwe Clara Pfauter, unterstützt von leitenden Mitarbeitern und später von den Söhnen, wurde diese Position weiter ausgebaut und gefestigt.

Robert Hermann Pfauter

Herman Pfauter und Christian Albrecht mit Sohn

Aus Anlass des 100. Todestages von Robert Hermann Pfauter kamen Familienmitglieder aus den USA und England nach Chemnitz um seiner zu gedenken. Ein weiterer Anlass für das Familientreffen war eine Einladung der Stadt Lößnitz im Erzgebirge zur Feier des 75-jährigen Jubiläums eines Bronze-Glockenspiels, das Clara Pfauter 1939 ihrer Geburtsstadt Lößnitz geschenkt hatte. Nach Jahren der Vernachlässigung hatte sich nach 1990 ein Glockenspielverein dieses seltenen Kunstwerks angenommen.

Heute ist das Glockenspiel restauriert und modernisiert und stellt eine besondere Attraktion für die ganze Umgebung dar, die gleichzeitig der Bewahrung des Erbes der Firma Pfauter dient.

Exkursionen des Fördervereins

Von der Arbeitsgruppe „Vereinsleben" organisiert, fanden auch 2014 zwei sehr interessante und erlebnisreiche Exkursionen statt.

Ingrid und Eberhard Schreyer

Prag einmal anders

Diese Busexkursion mit „Engelmann Reisen" führte uns am 10. September 2014 an die Moldau. Im „Narodní Technické Muzeum" in Prag begrüßte uns Mgr. Irena Labutková von der Abteilung Geologie und Bergbau. Frau Raßmann überreichte ein Freundschaftsgeschenk des IMC. Auf sieben Ausstellungsebenen erwartete uns ein riesiges Sortiment von Exponaten. Von den Anfängen der Erfindung des Fahrrades, der Motorräder, der Pferde-Postkutschen, von Automobilen, Flugzeugen und Ballonen, Löschfahrzeugen der Feuerwehr sowie Lokomotiven ließen wir uns beeindrucken. Auch aus anderen technischen Bereichen wie Textiltechnik, Metallurgie, Fotografie, Astronomie, Uhren, Haushalttechnik sahen wir Interessantes. Sogar die Nachbildung eines Erz- und Kohlebergwerkes fehlte nicht und wir bekamen einen Überblick über die Entwicklungen in den frühen Jahren der Industrialisierung in unserem Nachbarland Tschechien.

Nach der Mittagspause fuhren wir zum Moldauufer und spazierten vom herrlichen „Waldsteingarten" zur Halbinsel „Kampa". Besonders beeindruckend war die Umfassungsmauer des Waldsteingartens mit Tropfsteinen und integrierten Figuren.

Radebeul und Wackerbarth

Die Exkursion am 10. Oktober 2014 bot zwei Reiseziele an: das DDR-Museum „Zeitreise" in Radebeul und das Sächsische Staatsweingut „Schloß Wackerbarth". Das private „DDR-Museum Zeitreise" wurde am 1. Mai 2006 im Gebäude des ehemaligen VEB Kraftwerksanlagenbau eröffnet. Auf einer Ausstellungsfläche von 3.500 m² werden 40.000 Ausstellungsgegenstände, darunter 140 Fahrzeuge, präsentiert. Die Ausstellung erinnert die Besucher an Lebensart, Arbeiten, Mobilität und andere Themen aus dem DDR-Alltag. Auf vier Etagen findet man Konsumprodukte von „ATA bis MZ" und fühlt sich in das Alltagsleben der DDR zurückversetzt.

Blick in die große Ausstellungshalle im Prager Museum

Bevor wir zum Schloß Wackerbarth fuhren, stärkten wir uns im Restaurant „Alte Apotheke" im schönen Altkötzschenbroda. Im Erlebnisweingut „Schloß Wackerbarth", dem Sächsischen Staatsweingut, erfuhren wir bei einer Führung viel über die Geschichte des Schlosses und der dazu gehörigen Weinberge.

Das Barockschloss „Schloss Wackerbarths Ruh" (erbaut 1727 bis 1730) hatte oft wechselnde Besitzer. Erbauen ließ es der Generalfeldmarschall und Reichsgraf August Christoph von Wackerbarth als seinen Alterssitz. Der Landesbaumeister Johann Christoph Knöffel erhielt den Auftrag zum Bau des Schlosses, des achteckigen Belvedere und des Französischen Gartens. In jüngster Geschichte entstand aus dem früheren VEG Weingut Radebeul, das zunächst niemand so recht übernehmen wollte, das Erlebnisweingut Schloss Wackerbarth. Dieses wurde 2002 nach Um- und Neubau wieder eröffnet.

In den Weinbergen reifen die Weinsorten Riesling, Traminer, Scheurebe, Weißburgunder und Goldriesling. Während der Führung durch das Weingut besuchten wir das Belvedere und nahmen an der Weinverkostung teil. Danach ließen wir uns im Gasthaus des Weingutes bewirten.

Foto: Archiv Schreyer (l.), Archiv Wolfgang Kunze (r.)

Informationen des Fördervereins

Im 1. Halbjahr 2015 feiern ihren

90. Geburtstag
Gerhard Richter am 01.03.

85. Geburtstag
Prof. Dr. Johannes Volmer am 19.01.

80. Geburtstag
Klaus Renner am 21.02.
Karl Bauerschaper am 04.04.
Walter Siepmann am 12.05.
Herman Pfauter am 02.06.

75. Geburtstag
Dr. Jürgen Steiner am 26.01.
Dr. Barbara Hoschke am 15.02.
Klaus Schmidt am 02.03.
Karl-Heinz Geidelt am 01.04.
Dr. Bernd Weber am 06.04.
Prof. Dr. Friedrich Naumann am 22.04.
Dr.-Ing. Siegfried Schleicher am 09.05.

65. Geburtstag
Dr.-Ing. Gunhild Nitsche am 01.01.
Günter Schaefer am 18.01.
Andrea Kipping am 06.02.
Maria Thieme am 16.02.

Mitglieder ausgezeichnet

Wolfgang Kunze und Dr. Günter Schmidt wurden am 29. September dieses Jahres durch das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst für ihr langjähriges ehrenamtliches Engagement im Vorstand und in Arbeitsgruppen unseres Fördervereins mit der Urkunde „Für verdienstvolle ehrenamtliche Arbeit zur Förderung des sächsischen Museumswesens" ausgezeichnet.

Der Stellvertreter der Ministerin für Wissenschaft und Kunst verlieh die Urkunde in feierlicher Form im GRASSI Museum Leipzig. Wir gratulieren unseren Mitgliedern ganz herzlich zu dieser Auszeichnung.

Autorinnen und Autoren

Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V.: Dr. Klaus Müller, Herman Pfauter, Günter Schaefer, Ingrid und Eberhard Schreyer, Peter Stölzel
Sächsisches Industriemuseum, Industriemuseum Chemnitz: Dr. Rainer Karlsch, Nicole Opitz, Andrea Riedel

sowie: Jürgen Flämig | Chemnitz, Alexander Hallasch | Bonn, Andrea Kramarczyk | Schloßbergmuseum Chemnitz, Dr. Jürgen Nitsche | Chemnitz, Sonja Trott | Altmittweida, Dieter Vogel | Nutzfahrzeugmuseum Hartmannsdorf, Uwe Wilhelm | Straßenbahnmuseum Chemnitz

Impressum

Museumskurier 34|2014
Jahrgang 14, Ausgabe 34

Herausgeber: Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V. und Industriemuseum Chemnitz
Redaktion: Peter Stölzel, Dr. Rainer Karlsch, Werner Kaliner, Gisela Strobel
Titel-Foto: Anlieferung einer CNC-Doppelschlittendrehmaschine Sinumerik 840D der Niles-Simmons Industrieanlagen GmbH Chemnitz durch die Firma Schenker, Foto: Mingxi Li, Industriemuseum Chemnitz
Typografie & Herstellung: Bianca Ziemons

Druck & Weiterverarbeitung: Druckerei Dämming, Frankenberger Straße 61, 09131 Chemnitz
Anschrift: Zwickauer Str. 119, 09112 Chemnitz, Tel. 0371 3676-115, Fax 0371 3676-141
E-Mail: foerderverein@saechsisches-industriemuseum.de
Bezugspreis: 2,00 €
Erscheinungsweise: Halbjährlich (Juni, Dez.)
Auflage: 400 Exemplare
ISSN 1862-8605

Wir freuen uns darauf, Sie bald in der neuen Dauerausstellung des Industriemuseums Chemnitz begrüßen zu dürfen!

SPACE4

MUSEUMSBERATUNG
ARCHITEKTUR
DENKMALGERECHTE SANIERUNG
AUSSTELLUNGSGESTALTUNG
KOMMUNIKATIONSDESIGN
AV-MEDIEN

WWW.SPACE4.DE